

Die *Rekonstruktion* der performativen Äußerungen

How to Save Austin from Austin – dies ist ein Problem, das Jerry Fodor J. Katz identifiziert und für das er eine Lösung vorgeschlagen hat. Die Formulierung dieses Problems drückt ein gewisses Unbehagen aus. Entzündet hat es sich daran, daß Austin die von ihm selbst ins Spiel gebrachte Unterscheidung zwischen performativen und konstativen Äußerungen wieder aufgegeben hat. Normalerweise folgt man Austin darin, so wie es beispielsweise Zeno Vendler tut, der gleich zu Beginn einer von ihm angestellten Untersuchung klarstellt: "My framework is Austin's 'general theory,' in which the performative-constative distinction of the first half of his book has no special place."¹ Doch bleibt, wer sich auf den Boden der ‚allgemeinen Theorie‘ Austins begibt, zumindest auf die eine Seite der von ihm wieder verworfenen Unterscheidung angewiesen. Auch dies hebt Vendler hervor: "[T]he intuitive notion of an illocutionary act remains dependent upon the previously described characteristics of performative utterances."² Es gehört offenbar zu der Geschichte der nach ihrer Einführung schon bald wieder aus dem Verkehr gezogenen Performativ/konstativ-Unterscheidung, daß sie eine gewisse Resistenz aufweist. Dies ist schon vergleichsweise früh beobachtet worden: „Die Diskussion der performativ/konstativ-Distinktion ist trotz Austins destruktiver Bemühungen nicht ad acta gelegt. Es gibt zahlreiche Versuche,

1 Zeno Vendler, *Res Cogitans. An Essay in Rational Psychology*. Ithaca 1972, 7, Anm. 2.

2 Ebd., 8.

die Konzeption der performativen und konstativen Äußerungen zu rehabilitieren“³.

Zu den Autoren, die in den performativen Äußerungen ein Phänomen *sui generis* erblicken und die an Austins ursprünglicher Unterscheidung festhalten, gehören Alexander Sesonske, Émile Benveniste, Geoffrey Warnock, Jerrold Katz, François Recanati und Stanley Cavell. Sie sind allesamt rekonstruktiv-analytisch eingestellt. Dies gilt auch für John R. Searle, der in Austin nicht nur den Sprechakttheoretiker sieht, sondern zudem jemanden, der im Hinblick auf performative Äußerungen, sofern sie auf der Bühne, in Gedichten oder in Selbstgesprächen vorkämen, vielleicht gar nicht hätte erklären müssen, daß er sie für parasitär halte und nicht untersuchen wolle, der den fiktionalen Diskurs, anders gesagt, vielleicht gar nicht hätte abtun müssen, da er *de facto* Vorarbeiten zu seiner theoretischen Erfassung geleistet hat.

Wenn Austin nach Meinung bestimmter seiner Interpreten vor sich selbst gerettet werden muß, dann heißt das nicht, daß sie davon ausgehen, er sei *rein* destruktiv vorgegangen. Es wird lediglich angenommen, daß er bei der Entfaltung seiner Ideen etwas zu skrupulös oder zumindest nicht immer konsequent genug gewesen ist. Letzteres aber scheint der Fall gewesen zu sein. Dies jedenfalls berichtet Searle, der ihn persönlich gekannt und z. B. auch zu dem Kolloquium in Royaumont begleitet hat. In einem Gespräch mit Bryan Magee sagt Searle: “Austin was enormously careful and precise in his efforts to make distinctions, proceeding always one step at a time”⁴ Diese Haltung nahm Austin nicht nur in philosophischer Hinsicht ein, er war offenbar jeglichem vagen Sprechen abhold. “Not only when doing philosophy, but even in the most casual conversation, Austin spoke and thought with great precision, and he did not tolerate looseness in his students or colleagues.”⁵

-
- 3 Günther Grewendorf, „Fortschritte der Sprechakttheorie“. In: Eike von Savigny, Probleme der sprachlichen Bedeutung. Kronberg/Ts. 1976, 101-123, hier: 103.
 - 4 Bryan Magee, “The Philosophy of Language. Dialogue with John Searle”. In: Ders., Men of Ideas. Some Creators of Contemporary Philosophy. Oxford 1982, 153-172, hier: 167.
 - 5 John R. Searle, “J. L. Austin (1911-1960)”. In: A.P. Martinich/David Sosa (eds.), A Companion to Analytic Philosophy. Oxford 2001, 218-230, hier: 225ff.

1 Austins Austin

Austin hat nicht viel veröffentlicht. Es sind nur sieben Aufsätze; zusammen mit drei anderen sind sie in die 1961 posthum erschienenen *Philosophical Papers* eingegangen, deren zweite Auflage noch zwei weitere Arbeiten enthält. Der Aufsatz "Performative Utterances" weist große Ähnlichkeiten mit dem Artikel „Performatif-Constatif“ auf. Von letzterem sagen die Herausgeber der *Gesammelte[n] philosophische[n] Aufsätze*, „daß dieser Vortrag inhaltlich so eng mit ‚Performative Utterances‘ übereinstimmt, daß es unvernünftig wäre, sie beide in ein und demselben Band abzudrucken“¹. „Performatif-Constatif“ geht auf einen Tagungsvortrag aus dem Jahre 1958 zurück und ist 1962 erschienen. Ebenfalls 1962 erschienen sind zwei *Vorlesungen*. Die eine, *Sense and Sensibilia*, setzt sich kritisch mit der Sinnesdaten-Theorie der Wahrnehmung auseinander; Austin hat sie in unterschiedlichem Umfang zwischen 1947 und 1959 in Oxford gehalten. Die andere, *How to Do Things with Words*, befaßt sich mit dem Problem des sprachlichen Handelns; auf sie geht Austins Ruhm zurück. Hervorgegangen ist sie aus Vorlesungsreihen, die Austin unter dem Titel "Words and Deeds" 1952-54 und auch wieder nach 1955 in Oxford gehalten hat, sowie aus den William James Lectures, die von Austin 1955 in Harvard gehalten worden sind.

Was Austin berühmt gemacht hat, das sind die sogenannten performativen Äußerungen. Von deren Existenz hat vor Austin

1 J. O. Urmson/G. J. Warnock, „Vorwort der Herausgeber zur zweiten Auflage der englischen Ausgabe“. In: John L. Austin, *Gesammelte philosophische Aufsätze*. Stuttgart 1986, 5-7, hier: 5.

niemand etwas gewußt. Nicht, daß noch niemandem vor Austin aufgefallen wäre, daß Sprechen etwas mit Handeln zu tun hat; auch die von Austin identifizierte Äußerungsart hat nicht erst er wahrgenommen. Der französische Linguist Émile Benveniste beispielsweise ist stolz darauf, auf diese Äußerungsart vor oder zugleich mit Austin aufmerksam geworden zu sein. Doch sowohl die Benennung als auch die Art der Beschreibung der als ‚performativ‘ bezeichneten Äußerungen, beides geht allein auf Austin zurück.

Austin macht geltend, daß der von ihm zum Thema erhobenen Äußerungsart die Eigenschaft, wahr oder falsch zu sein, abzusprechen sei. Das ist eine Herausforderung an den *Logischen Positivismus*, der in Oxford vor allem in der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg großen Einfluß und in Alfred J. Ayer seinen Hauptvertreter gehabt hat. Was Ayer betrifft, so ist es einem Zeitzeugen zufolge folgendermaßen gewesen: "In the later 1930s Oxford was rudely aroused from its semi-peaceful semi-slumbers by the barrage of Viennese bomshells hurled at it by A. J. Ayer, at that time the *enfant terrible* of Oxford philosophy."² Vergleichsweise aufschlußreich für das Verhältnis von Ayer und Austin ist, was Stuart Hampshire berichtet, wenn er sagt: "From 1936 to 1939, Austin attended informal weekly discussions in Berlin's rooms, with Ayer, Woozley, MacNabb, and myself. On these occasions he challenged every technical term in the discussion [...]. As the philosophical atmosphere was at that time full of technical terms of the Vienna Circle, the effect was powerfully negative."³ Ayer hat auch die von Austin vor allem in den Jahren 1946-49 attackierte Sinnesdaten-Theorie der Wahrnehmung vertreten. Offenbar ist Ayer Austins Hauptgegner gewesen. Isaiah Berlin erinnert sich, daß in einer Zeit, in der nichts stabil erschienen sei, in der sich die Ansichten von Woche zu Woche geändert hätten, ein Phänomen dennoch konstant geblieben sei, nämlich "that Ayer and Austin were sel-

-
- 2 Paul Grice, "Reply to Richards". In: Richard E. Grandy/Richard Warner (eds.), *Philosophical Grounds of Rationality. Intentions, Categories, Ends*. Oxford 1986, 45-106, hier: 48.
 - 3 Stuart Hampshire, "J. L. Austin". In: *Proceedings of the Aristotelian Society LX* (1959-60), 2-14. – Wieder in: Richard Rorty (ed.), *The Linguistic turn: essays in philosophical method*. Chicago 1967/2¹⁹⁹², 239-247, hier: 246.

dom, if ever, in agreement about anything.”⁴ Doch auch wenn Austin die von Ayer aus dem Wiener Kreis importierten technischen Terme bekämpft oder zumindest in Frage gestellt hat, heißt dies nicht, daß er selbst dem Treffen von Unterscheidungen und jeglicher Verwendung technischer Terme abhold gewesen sei. Dies jedenfalls betonen Urmson und Warnock hinsichtlich der in Oxford 1952-54 unter dem Titel ‚Words and Deeds‘ gehaltenen Vorlesung, aus der dann die 1955 in Harvard gehaltene hervorgegangen ist. Umson/Warnock sagen mit Blick auf Austin: “[I]n his own philosophical practice, particularly in his lectures on ‚Words and Deeds‘, he had no hesitation in marking new distinctions with his own new technical terms, of which ‚performative‘ and ‚constative‘ are only the best known examples.”⁵

Wenn Austin gleich zu Anfang von *How to Do Things with Words* versichert, die von ihm untersuchten Äußerungen stellten „im allgemeinen keine spezielle Art von Unsinn dar“⁶, dann tut er dies, weil von Seiten der Logischen Positivisten die Auffassung vertreten wurde, „Aussagen (über Tatsachen) müßten ‚verifizierbar‘ sein“⁷, andernfalls seien sie „bloß Pseudoaussagen“⁸, die „trotz ihrer tadellosen syntaktischen Form als schlichter Unsinn erwiesen“⁹ würden. Zudem nehme man, so Austin weiter, von bestimmten scheinbaren Pseudoaussagen an, daß sie „eigentlich gar nicht oder nur zum Teil Informationen über Tatsachen vermitteln sollen. Vielleicht sollen zum Beispiel ‚ethische Aussagen‘ ganz oder wenigstens teilweise statt dessen Gefühle hervorrufen“¹⁰. Wie Stanley Cavell gezeigt hat, läßt sich auch diese Auffassung

-
- 4 Isaiah Berlin, “Austin and the Early Beginnings of Oxford Philosophy”. In: Ders. (ed.), Essays on J. L. Austin. Oxford 1973, 1-16, hier: 12.
- 5 J. O. Urmson/G.J. Warnock, “J. L. Austin”. In: Mind LXX (1961), 256-257. – Wieder in: Richard Rorty (ed.), The Linguistic turn: essays in philosophical method. Chicago 1967/1992, 248-249, hier: 248.
- 6 John Langshaw Austin, Zur Theorie der Sprechakte (How to do things with Words). Stuttgart 1972/1979, 25.
- 7 Ebd., 24.
- 8 Ebd.
- 9 Ebd.
- 10 Ebd.

auf Ayer zurückführen.¹¹ Austin allerdings erwähnt im vorliegenden Kontext nicht Ayer, sondern Kant, diesen sogar gleich zwei Mal. Er sagt z. B. hinsichtlich der ethischen Aussagen, Kant habe hier „Pionierarbeit geleistet.“¹² Das mag zwar sein; doch ist es Ayer, der statt seiner hätte erwähnt werden müssen. Für Cavell jedenfalls ist die Rolle, die Ayer für Austin gespielt hat, ziemlich klar. Cavell erblickt in Austins Darstellung nicht umsonst einen „somewhat manic tone in reporting his discovery of a type of utterance that neither is nonsense nor is true or false.“¹³ Es verhält sich in der Tat so, wie Kevin Halion sagt, der bemerkt: „Austin's theory of speech acts emerges from his consideration, and rejection, of a distinction which he sees central to philosophy of language up to his work. This is the distinction between utterances which are meaningful [...] and utterances which are meaningless.“¹⁴ Performativ Äußerungen, das stellt Austin mit Blick auf eine für die Logischen Positivisten charakteristische Betrachtungsweise von Anfang an klar, sind keineswegs ‚bedeutungslos‘ („meaningless‘). Folglich versucht er sie zu retten „from the Positivist dustbin that they reserved for meaningless claims“¹⁵.

Was aber ist unter einer performativen Äußerung zu verstehen? In der deutschen Übersetzung von „Performatif-Constatif“ heißt es:

„Man kann leicht eine Vorstellung von der ‚performativen Äußerung‘ gewinnen, obgleich dieser Ausdruck, wie mir wohl bewußt ist, weder in der deutschen noch in irgendeiner anderen Sprache existiert. Der Begriff ist eingeführt worden, um einen Gegensatz zur behauptenden oder, besser gesagt, konstatiierenden Äußerung zu bezeichnen. Und das ist

-
- 11 Vgl. Stanley Cavell, „Performative and Passionate Utterance“. In: Ders., *Philosophy the day after tomorrow*. Cambridge, Mass. 2005, 155-191, hier: 160f.
 - 12 John Langshaw Austin, *Zur Theorie der Sprechakte (How to do things with Words)*. Stuttgart 1972/1979, 24.
 - 13 Stanley Cavell, „Performative and Passionate Utterance“. In: Ders., *Philosophy the day after tomorrow*. Cambridge, Mass. 2005, 155-191, hier: 160.
 - 14 Kevin Halion, *Deconstruction and Speech Act Theory: A Defence of the Distinction between Normal and Parasitic Speech Acts*. <http://www.e-anglais.com/thesis.htm>. 1989, 9f.
 - 15 Nick Fotion, John Searle. *Teddington* 2000, 16.

auch schon der Punkt, wo meine Frage ansetzt. Müssen wir diese Antithese Performativ-Konstativ hinnehmen?"¹⁶

1958, als Austin diese Frage auf der französisch-englischen Tagung in Royaumont aufwirft, liegen die William James Lectures schon drei Jahre zurück. Daß wir die Antithese ‚Performativ-Konstativ‘ *nicht* hinnehmen müssen, hatte Austin offenbar schon längst gezeigt. Die Veröffentlichung *How to Do Things with Words* jedenfalls deutet darauf unmissverständlich hin. So bemerkt bereits Max Black: "THE LATE John Austin's William James Lectures might well have born the subtitle 'In Pursuit of a Vanishing Distinction'."¹⁷ Aus dem Umstand, daß Austin auf diese Unterscheidung 1958 erneut zu sprechen kommt, könnte geschlossen werden, daß er ihre Thematisierung weiterhin für aufschlußreich hält – und daß er sie auch schon in Harvard zumindest für illustriativ gehalten hat.

Austin ist das Phänomen des Aufbegehrrens gegen Unterscheidungen, denen man einst verhaftet gewesen ist, alles andere als unbekannt. Darauf jedenfalls deutet hin, wenn es in seiner Besprechung von Ryles Buch *The Concept of Mind* an einer Stelle heißt: "Those who, like Professor Ryle, revolt against a dichotomy to which they have been once addicted, commonly go over to maintain that only one of the alleged pair of opposites really exists at all."¹⁸ Dieser Ansicht ist Austin im Hinblick auf die eine oder die andere Seite seiner eigenen Unterscheidung zwar nicht; doch daß er dem Umgang mit verworfenen Unterscheidungen etwas abzugeinnen weiß, zeigt auch ein Blick in *Sinn und Sinneserfahrung*, die andere Vorlesungsreihe Austins. Darin bekämpft er zwar bestimmte Dichotomien, allen voran die zwischen materiellen Din-

-
- 16 J. L. Austin, „Performative und konstatiertende Äußerung“. In: Rüdiger Bubner (ed.), *Sprache und Analysis. Texte zur englischen Philosophie der Gegenwart*. Göttingen 1968, 140-153, hier: 140.
- 17 Max Black, "Austin on Performatives". In: *Philosophy* 38 (1963), 217-226. Wieder in: Ders., *Margins of Precision. Essays in Logic and Language*. Ithaca 1970, 209-221, hier: 209.
- 18 J. L. Austin, "Intelligent Behaviour. A Critical Review of *The Concepts of Mind*". In: *Times Literary Supplement*, April 7, 1950. – Wieder in: Oscar P. Wood/George Pitcher (eds.), *Ryle*. London 1971, 45-51, hier: 47.

gen und Sinnesdaten, und sagt, „unecht ist nicht etwa nur einer von diesen beiden Begriffen, sondern die Dichotomie selbst.“¹⁹ Zudem gibt es noch andere Unterscheidungen wie beispielsweise die zwischen „Begriffen wie ‚Universalie‘ und ‚Individuum‘“²⁰, mit denen Austin nicht einverstanden ist. Interessiert aber ist er lediglich an der Entwicklung einer Technik, „um philosophische Probleme aufzulösen (einige philosophische Probleme, nicht die gesamte Philosophie)“²¹.

Das Aufstellen und das sich daran anschließende Zurücknehmen einer These hält Austin also nicht für ungewöhnlich, jedenfalls dann nicht, wenn es sich um eine irgendwie bemerkenswerte These handelt. Mit Blick auf eine solche sagt er: „(Man stellt sie sozusagen erst auf und nimmt sie dann wieder zurück.) Jedenfalls ist es klar, daß man diese These für *wert* erachtet, überhaupt *aufgestellt zu werden*“²². Gerade dies scheint Austin hinsichtlich seiner zu Beginn von *How to Do Things with Words* aufgestellten, dann aber wieder zurückgenommenen These von der Unterscheidbarkeit performativer von konstativen Äußerungen gerade angenommen zu haben. Daß Austin diese Strategie des Einführens und späteren Wiederzurücknehmens einer Unterscheidung beispielsweise auch in seinem Aufsatz „*Performativ Äußerungen*“ befolgt, kann als Zeichen dafür gewertet werden, daß er sie durch und durch für *wert* erachtet hat, überhaupt *aufgestellt zu werden*.

Worin aber unterscheiden sich die beiden ursprünglich unterschiedenen Äußerungsarten? „Die konstatierende Äußerung, unter dem bei Philosophen so beliebten Namen der *Aussage*, hat die Eigenschaft, wahr oder falsch zu sein. Demgegenüber kann die performative Äußerung niemals eins von beiden sein, sie hat vielmehr eine eigene Funktion: sie wird zum Vollzug einer Handlung gebraucht. Eine solche Äußerung tun, ist die Handlung vollziehen“²³.

19 John L. Austin, Sinn und Sinneserfahrung (Sense and Sensibilia). Stuttgart 1975, 14.

20 Ebd., Anm. 4.

21 Ebd., 15.

22 Ebd., 13.

23 J. L. Austin, „*Performativ und konstatierende Äußerung*“. In: Rüdiger Bubner (ed.), Sprache und Analysis. Texte zur englischen Philosophie der Gegenwart. Göttingen 1968, 140-153, hier: 140.

Mit Austins Unterscheidung verhält es sich also folgendermaßen: Zum einen charakterisiert er die konstatierenden Äußerungen über eine Eigenschaft, die er den performativen abspricht: wahr oder falsch zu sein; zum anderen schreibt Austin den performativen Äußerungen eine Eigenschaft zu, die sie offenbar *anstelle* (,vielmehr‘) der ihnen vorenthaltenen Eigenschaft, wahr oder falsch zu sein, haben: die Eigenschaft, zum Vollzug einer Handlung gebraucht zu werden bzw. eine Handlung *zu sein*. Die Frage ist, ob diese beiden Eigenschaften überhaupt miteinander verglichen werden können oder ob sie vielleicht gar nicht füreinander eintreten können. Das letztere nämlich scheint der Fall zu sein.

Die performativen Äußerungen werden bei Austin mit Hilfe seiner Lehre von den *Verunglückungsarten*, der ‚doctrine of the infelicities‘, beschrieben. Diese Lehre gibt an, was bei solchen Äußerungen alles schiefgehen kann. Austin ist nicht der Ansicht, daß seine Lehre sämtliche Arten von Verunglückungsfällen erfaßt. Daß es noch andere Arten des Mißglückens von Aktivitäten gibt – und daß es noch andere Fälle gibt, in denen Äußerungen nichtig sind, ist ihm bekannt. Wenn er in *How to Do Things with Words* auf andere Arten mißglückter Aktivitäten und nichtiger Äußerungen nur andeutungsweise zu sprechen kommt, dann deshalb, weil er sie andernorts behandelt hat, und zwar in Gestalt dreier weiterer Theorien, die als Paratheorien zur Theorie der Performativa angesehen werden können. Im Hintergrund der Theorie der Performativa angesiedelt sind (i) eine Theorie der *Handlung*, (ii) eine Theorie der *Äußerung* und (iii) eine Theorie der *Bedeutung*.

Die Eigenschaft konstatierender Äußerungen, wahr oder falsch zu sein, bezieht sich auf deren *Erfüllungsbedingungen*. Erfüllungsbedingungen haben z. B. in Gestalt von *Wahrheits-, Befolgs- und Einhaltungsbedingungen* unterschiedliche Konkretisierungen. Assertive Sprechakte (Behauptungen, Feststellungen, Prognosen) sind erfüllt, wenn sich, was sie beinhalten, als *wahr* herausstellt; direktive Sprechakte (Aufforderungen, Bitten, Befehle) sind erfüllt, wenn sie von ihrem Adressaten *befolgt* werden; kommissive Sprechakte (Versprechen, Gelöbnisse, Zusagen) sind erfüllt, wenn sie vom Sprecher *eingehalten* werden. Erfüllungsbedingungen sind Eigenschaften von Sprechakten und intentionalen Zuständen (wie Überzeugungen und Absichten). Sie geben an, wie die Welt beschaffen sein muß, damit von den Sprechakten

bzw. den intentionalen Zuständen gesagt werden kann, daß sie der Welt entsprechen bzw. daß die Welt ihnen entspricht.²⁴

Die den performativen Äußerungen zugeschriebene Eigenschaft, zum Vollzug einer Handlung gebraucht zu werden bzw. eine Handlung *zu sein*, bezieht sich auf den Aspekt des *Geltungscharakters* – oder anderes gesagt auf die der Äußerung auferlegte *Statusfunktion*. Statusfunktionen ergeben sich aus Regeln der Form „X gilt als Y“, die performativen Äußerungen zugrunde liegen, für diese konstitutiv sind: „Im allgemeinen wird dort, wo der X-Terminus ein Sprechakt ist, die konstitutive Regel erlauben, daß der Sprechakt als eine performative Deklaration verrichtet wird, die den vom Y-Terminus beschriebenen Sachverhalt schafft.“²⁵

Erfüllungsbedingungen und Statusfunktionen sind Eigenschaften unterschiedlicher Art, sie können miteinander eigentlich nicht verglichen werden. Sie beziehen sich auf unterschiedliche Arten von Welten, mithin auf unterschiedliche Arten von Tatsachen.

Mit Erfüllungsbedingungen ist ein Verhältnis benannt, das Äußerungen zur *objektiven* Welt und den *natürlichen* Tatsachen aufweisen, aus denen diese besteht. Ein solches Verhältnis zu haben, das wird von einer konstatierten Äußerung gerade beansprucht. Konstatierte Äußerungen können verifiziert oder falsifiziert werden. Wenn sich die Dinge so verhalten, wie von der konstatierten Äußerung „ausgesagt“, dann ist die Äußerung wahr; andernfalls ist sie falsch.

Mit der Statusfunktion ist ein Verhältnis benannt, das Äußerungen zur *intersubjektiven* Welt und den *institutionellen* Tatsachen aufweisen, aus denen diese besteht. Ein solches Verhältnis zu haben wird von einer performativen Äußerung beansprucht. Performative Äußerungen können, das ist Austins Überlegung, weder verifiziert noch falsifiziert werden. Die ihnen auferlegte oder zugewiesene Statusfunktion ist eine Angelegenheit dessen, was die Mitglieder einer Sprachgemeinschaft institutionell für gegeben halten bzw. unterstellen.

24 Vgl. John R. Searle, Intentionalität. Eine Abhandlung zur Philosophie des Geistes. Frankfurt a. M. 1987, 26ff.

25 John R. Searle, Die Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Zur Ontologie sozialer Tatsachen. Reinbek bei Hamburg 1997, 64 (im Original hervorgehoben).

Da Erfüllungsbedingungen und Statusfunktionen keine Dichotomie bilden, können unter Bezugnahme auf sie konstatierende und performative Äußerungen nicht voneinander unterschieden werden. Daß es sich in der Tat so verhält, läßt der weitere Fortgang der Ausführungen Austins offenbar werden. Gegen deren Ende stellt er fest: „Was wir brauchen, ist wohl eine allgemeine Theorie dieser *Sprachhandlungen*; und in einer solchen Theorie wird unser Gegensatz zwischen performativen und konstatierenden Äußerungen allerdings kaum erhalten bleiben.“²⁶ Dies ist auch eines der Hauptergebnisse der später unter dem Titel *How to Do Things with Words* veröffentlichten Vorlesungsreihe. In der Elften Vorlesung resümiert Austin: „Daß wir [...] (a) mit unserer Äußerung etwas tun und [...] (b) unsere Äußerung wahr oder falsch ist, [...] muß also nicht im Widerspruch zueinander stehen.“²⁷

Obwohl Austin die Wahrheit/Falschheit als *eine von mehreren* Beurteilungsdimensionen jeder oder quasi jeder Äußerung ansieht, verspürt er, wie er in der Zwölften Vorlesung bekanntgibt, nichtsdestoweniger die Neigung, dem „wahr/falsch-Fetisch“²⁸ den Garaus zu machen. Ein Fetisch nimmt den Teil für das Ganze. Austin spricht vom Wahr/falsch-Fetisch im Hinblick auf die vor ihm verbreitete Annahme, die Wahrheit/Falschheit sei die alleinige Beurteilungsdimension aller Äußerungen. Austin will demgegenüber zeigen, daß sie die Hauptbeurteilungsdimension nur für einen bestimmten Teil der Äußerungen darstellt.

Performative Äußerungen können, wie wir gehört haben, glücken oder mißglücken. Was bei solchen Äußerungen alles schiefgehen kann, das versucht Austin in seiner Lehre von den Verunglückungsarten zu erfassen. Worum es dabei geht, dies kann an der Institution des Duells, des sogenannten Ehrenzweikampfes, veranschaulicht werden. Austin selbst kommt darauf zu sprechen.²⁹

26 J. L. Austin, „Performative und konstatierende Äußerung“. In: Rüdiger Bubner (ed.), *Sprache und Analysis. Texte zur englischen Philosophie der Gegenwart*. Göttingen 1968, 140-153, hier: 150.

27 John Langshaw Austin, *Zur Theorie der Sprechakte (How to do things with Words)*. Stuttgart 1972/1979, 155.

28 Ebd., 168.

29 Vgl. ebd., 48.

Die Institution des Duells hat in Europa vom Mittelalter über die Frühe Neuzeit bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts eine mehr oder weniger große Rolle gespielt. Wer sich beleidigt, d. h. in seiner Mannesehrre gekränkt sah, ließ an den Beleidiger eine Forderung ergehen, sich einem Kampf mit der Waffe (dem Schwert, dem Säbel, dem Degen, der Pistole) zu stellen. In der Regel ging es dabei um Leben und Tod. Wie Arthur Schopenhauer in seinen *Aphorismen zur Lebensweisheit* in einer Fußnote hervorhebt, „waren das Ehrenprinzip und die Duelle ursprünglich nur Sache des Adels und infolge davon in späteren Zeiten der Offiziere, denen sich nachher hin und wieder, wiewohl nie durchgängig die andern höhern Stände anschlossen, um nicht weniger zu gelten. Wenn auch die Duelle aus den Ordalien [den Gottesurteilen] hervorgegangen sind, so sind sie doch nicht der Grund, sondern die Folge und Anwendung des Ehrenprinzips: wer keinen menschlichen Richter erkennt, appelliert an den göttlichen.“³⁰ Das Duell hat, wie man sich denken kann, viele Opfer gefordert. Eines der bekanntesten Opfer ist der russische Dichter Alexander Puschkin.

Mit Austins Lehre von den Verunglückungsarten kann man nun beschreiben, was bei der *Forderung* zum Duell alles schiefgehen konnte. Austins Doktrin beansprucht, eine Klassifikation sprachlich bedingter Verunglückungsarten zu sein, mithin auch für das sprachliche Vorspiel des Duells zu gelten. Sie beansprucht *nicht*, einen Überblick darüber zu geben, was beim Duell selbst alles schiefgehen kann. Dieser Umstand sollte beachtet werden.

Mit Austin lassen sich sechs Arten von Verunglückungsfällen unterscheiden. Die ersten vier (AB) bezeichnet er als *Versager* („Misfires“), die letzten beiden (Γ) als *Mißbräuche* („Abuses“). Für die Γ-Fälle zieht Austin auch den Begriff „Disrespects“, der Nich-tachtung(en), in Erwägung.³¹

Man sollte hier wirklich von *Verunglückungsarten* sprechen, nicht, wie in der deutschen Übersetzung von *How to Do Things*

30 Arthur Schopenhauer, „Aphorismen zur Lebensweisheit“. In: Ders., *Parerga und Paralipomena. Kleine philosophische Schriften. I.* Stuttgart/Frankfurt a. M. 1962/1987, 373- 592, hier: 454.

31 Vgl. die vom Herausgeber J. O. Urmson eingefügte Fußnote in J. L. Austin, *How to Do Things with Words. The William James Lectures delivered at Harvard University in 1955*. Oxford 1962/1975, 18. – Dt.: John Langshaw Austin, *Zur Theorie der Sprechakte (How to do things with Words)*. Stuttgart 1972/1979, 40, Anm. 11.

with Words, von „Unglücksfällen“³², doch erst recht nicht von einer „Theorie der Fehlschläge“³³, denn Mißbräuche sind keine Fehlschläge: Die Handlungen gelingen, wenn Mißbräuche vorliegen! Unberechtigt ist deshalb auch die folgende Bemerkung Daniel Vandervekens, der sagt: „J. L. Austin, with his notion of felicity conditions, failed to distinguish between the attempts at performance of illocutionary acts which are successful but defective, and those which are not even successful“³⁴. Ganz im Gegenteil: Gerade diese Differenz ist es, die mit der Unterscheidung zwischen Versagern und Mißbräuchen erfaßt wird. Die erstenen mißlingen, die letzteren gelingen, sind aber defektiv.

Zuweilen wird behauptet, in den AB-Fällen, also bei den Versagern, komme die Handlung „gar nicht erst zustande.“³⁵ Dies aber ist unzutreffend. Die Handlung kommt in allen der von Austin anvisierten Fällen zustande; doch in den A-Fällen ist sie *ungültig* (‘disallowed’), in den B-Fällen ist sie *verdorben* (‘vitiated’), in den Γ-Fällen ist sie *hohl* bzw. *leer* (‘hollow’).

Die erste Verunglückungsart, A.1, die hier im Sinne Austins zu unterscheiden ist, bringt eine Konvention bzw. Institution ins Spiel, auf die sich der Sprecher beruft, und hebt darauf ab, ob es diese Konvention/Institution überhaupt gibt. Solange der Ehrenkodex in Kraft war, solange man an ihn glaubte, gab es die Institution. Nach dem Ersten, spätestens aber nach dem Zweiten Weltkrieg ist der kollektive Glaube an die Existenz der Institution Duell in sich zusammengebrochen, die Gesellschaft, zumindest der von dieser Institution betroffene Teil, ist aus einem bösen Traum erwacht. Die von kollektivem Glauben getragene Instituti-

32 John Langshaw Austin, *Zur Theorie der Sprechakte (How to do things with Words)*. Stuttgart 1972/21979, 40.

33 Eike von Savigny, *Die Philosophie der normalen Sprache. Eine kritische Einführung in die ‚ordinary language philosophy‘*. Frankfurt a. M. 1974, 136.

34 Daniel Vanderveken, *Meaning and Speech Acts. Volume I: Principles of Language Use*. Cambridge 1990, 130, Anm. 25.

35 Nikola Kompa, „John L. Austin – Sprechakttheorie“. In: Ansgar Beckermann / Dominik Perler (eds.), *Klassiker der Philosophie heute*. Stuttgart 2004, 623-644, hier: 627.

on ist nicht länger „Staat im Staate“³⁶, sie ist vollständig durch das staatliche Gewaltmonopol abgelöst worden. Wer danach jemanden zum Duell gefordert haben sollte, hat sich auf eine nicht mehr existente Institution berufen: ein klarer Fall von *Fehlberufung* (‘Mis- invocation’). Wenn sich jemand in einer geschichtlichen Situation, wie sie im 20. Jahrhundert eingetreten ist, immer noch auf das Verfahren des Ehrenzweikampfs beruft, „dann werden es vermutlich andere Personen und nicht der Sprecher sein, die das Verfahren nicht [mehr] akzeptieren“³⁷. „Das kann so weit gehen, daß wir gewissermaßen den *ganzen Kodex* des Verfahrens verwerfen, etwa den Ehrenkodex, zu dem das Duell gehört. Zum Beispiel fordert uns jemand, indem er sagt: ‚Ich erwarte Ihre Sekundanten‘, was mit ‚Ich fordere Sie‘ gleichwertig ist – und wir zucken bloß die Achseln. Die unglückselige Geschichte von Don Quichote nützt das weidlich aus.“³⁸ In ähnlicher Weise unglückselig würde ein christlich verheirateter Ehemann agieren, der, durch langjährige Aufenthalte in islamischen Ländern dazu verführt, gegenüber seiner Frau, in der Meinung, dadurch eine Scheidung herbeizuführen, dreimal sagte: ‚Ich verstoße dich‘ oder „Ich scheide mich von dir“ und dabei drei Kieselsteine“³⁹ würfe. Er würde sich auf ein Verfahren berufen, daß es in der muslimischen Ehe gibt, nicht jedoch in der christlichen.⁴⁰

Die zweite Verunglückungsart, A.2, hebt darauf ab, daß der zum Duell Fordernde dazu auch berechtigt sein mußte: Er mußte zum satisfaktionsfähigen Teil der Gesellschaft (zum Adel z. B.) gehören. Wer diese Bedingung nicht erfüllte, aber ungeachtet dessen eine Forderung an seinen Beleidiger ergehen ließ, machte sich der *Fehlanwendung* (‘Misapplication’) des von ihm in Anspruch genommenen Verfahrens schuldig. (Thomas Mann schildert im vorletzten Kapitel seines Romans *Der Zauberberg* eine Reihe von

36 Arthur Schopenhauer, „Aphorismen zur Lebensweisheit“. In: Ders., *Parerga und Paralipomena. Kleine philosophische Schriften. I.* Stuttgart/Frankfurt a. M. 1962/31987, 373- 592, hier: 461.

37 John Langshaw Austin, *Zur Theorie der Sprechakte (How to do things with Words)*. Stuttgart 1972/21979, 47.

38 Ebd., 48.

39 John R. Searle, *Die Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Zur Ontologie sozialer Tatsachen*. Reinbek bei Hamburg 1997, 64.

40 John Langshaw Austin, *Zur Theorie der Sprechakte (How to do things with Words)*. Stuttgart 1972/21979, 47f.

Schwierigkeiten beim Nachweis der Satisfaktionsfähigkeit in ihren Verwicklungen und „juristischen‘ Besonderheiten.) Einen weiteren Fall von Fehlanwendung eines Verfahrens stellt das Verhalten eines Bigamisten dar: „Der Bigamist ist so nicht schon neu verheiratet, sondern hat sich nur der Form einer zweiten Eheschließung unterzogen.“⁴¹

Anmerkung 1: Austin hat die Bezeichnung ‚Fehlberufung‘ auf die ersten beiden der von ihm unterschiedenen Verunglückungsarten, also die beiden A-Fälle zusammengenommen, angewandt, die Bezeichnung für A.1 aber offengelassen bzw. mit einem bloßen Fragezeichen versehen – so wie er auch Γ.2 (s. u.) unbezeichnet gelassen, mit einem Fragezeichen versehen hat. Da A.1 aber ein klarer Fall von Fehlberufung ist, wie aus Austins Erläuterung zu A.1 selbst hervorgeht,⁴² müßte diese Bezeichnung für A.1 reserviert und eine neue Bezeichnung für die Gesamtheit der A-Fälle gefunden werden. Hier bietet sich die Bezeichnung ‚Fehlschlag‘ an. Die vorgegebene Handlung ist, wie erwähnt, *ungültig*. Wir bezeichnen die A-Fälle als *Fehlschläge* und unterscheiden zwei Arten: *Fehlberufungen* (A.1) und *Fehlanwendungen* (A.2).

Spätestens an dieser Stelle dürfte klar sein, daß schon der hier unter der Überschrift „Austins Austin“ behandelte Austin ein Beispiel ist für den *anderen* Austin. Der hier behandelte Austin ist der Austin der von ihm in Erwägung gezogenen *Bezeichnungsalternativen*, derjenige, der sich hinsichtlich seiner eigenen Ideen konsequenter, weniger skrupulös verhält, als es der wirkliche Austin offenbar getan hat.

Anmerkung 2: Auch für die B-Fälle soll hier geltend gemacht werden, was Austin an alternativen Bezeichnungen in einer Fußnote in Erwägung zieht. Die B-Fälle werden von ihm offiziell als *Fehlausführungen* (‘Misexecutions’) bezeichnet. Die Handlung ist *verdorben*. Mit Blick auf die B-Fälle hat Austin aber auch die Bezeichnung ‚Miscarriages‘ in Erwägung gezogen, was soviel heißt

41 J. L. Austin, „Performative und konstatierende Äußerung“. In: Rüdiger Bubner (ed.), Sprache und Analysis. Texte zur englischen Philosophie der Gegenwart. Göttingen 1968, 141.

42 Vgl. J. L. Austin, How to Do Things with Words. The William James Lectures delivered at Harvard University in 1955. Oxford 1962/1975, 27. – Dt.: John Langshaw Austin, Zur Theorie der Sprechakte (How to do things with Words). Stuttgart 1972/1979, 48.

wie *Fehlgeburten* (oder ‚Rohrkrepierer‘). Diese Bezeichnung soll hier übernommen werden. Sie taucht auch im Text, zumindest hinsichtlich B.2, erneut auf.⁴³

Die dritte Verunglückungsart, B.1, hebt, was das Duell betrifft, darauf ab, daß die die Forderung überbringenden ‚Kartellträger‘ den dafür vorgeschriebenen Zeitraum von 24 Stunden nicht einhalten. Dadurch wird die Forderung verdorben. Dies wäre in Austins offizieller Terminologie ein Fall von *Triibung* (,Flaw‘), inoffiziell ein Fall von *Fehlausführung*.

Die vierte Verunglückungsart, B.2, hebt beispielsweise darauf ab, daß die Sekundanten die Auswahl der Waffen vergessen oder daß ich „meine Sekundanten nicht schicke“⁴⁴. Auch dadurch würde die Handlung verdorben. Dies ist offiziell eine *Lücke* (,Hitch‘), inoffiziell ein Fall von *Nichtausführung*.

Die fünfte Verunglückungsart, Γ.1, hebt mit Blick auf das Duell darauf ab, daß der Fordernde in Wirklichkeit gar nicht beabsichtigt, zu dem Duell zu erscheinen. Dies wäre ein Fall von *Unaufrichtigkeit* (,Insincerity‘) oder *Unernst*. Austin zieht hier auch den Begriff der *Dissimulation* in Erwägung, was die Situation, die ihm vorschwebt, auf allgemeinere Weise benennt: Es wird kaschiert, daß etwas Erwartbares, der Norm Entsprechendes in Wirklichkeit nicht gegeben ist.

Die sechste Verunglückungsart, Γ.2, hebt darauf ab, daß der Fordernde sich als unzuverlässig erweist, was hinsichtlich eines Duells heißen würde, daß er zu dem vereinbarten Duelltermin de facto nicht erscheint. Dies ist ein Fall, den man unter Berücksichtigung der inoffiziellen Überlegungen Austins als *Nichterfüllung* (,Non-fulfilment‘) bezeichnen kann.

In anderen Fällen sprachlichen Handelns kann es zu Verunglückungsfällen der folgenden Art kommen:

Mit *Fehlerufungen* ist man konfrontiert, wenn jemand z. B. sagt: ‚Hiermit beleidige ich Sie‘, ‚Hiermit überzeuge ich Sie‘ oder ‚Ich überrede dich‘.

Fehlanwendungen sind z. B. dann gegeben, wenn jemand sagt: ‚Ich taufe dich auf den Namen Karin‘, ohne autorisiert, also z. B. Pfarrer, Priester oder zumindest selbst getauft zu sein; oder wenn

43 Vgl. John Langshaw Austin, Zur Theorie der Sprechakte (How to do things with Words). Stuttgart 1972/21979, 56.

44 Ebd.

jemand sagt: ‚Hiermit eröffne ich die Sitzung‘, ohne den Vorsitz innezuhaben.

Ein Fall von *Fehlausführung* liegt vor, wenn ich jemandem etwas verspreche, was gar nicht in seinem Interesse liegt; oder wenn ich eine Prognose im Hinblick auf ein vergangenes Ereignis zu geben versuche.

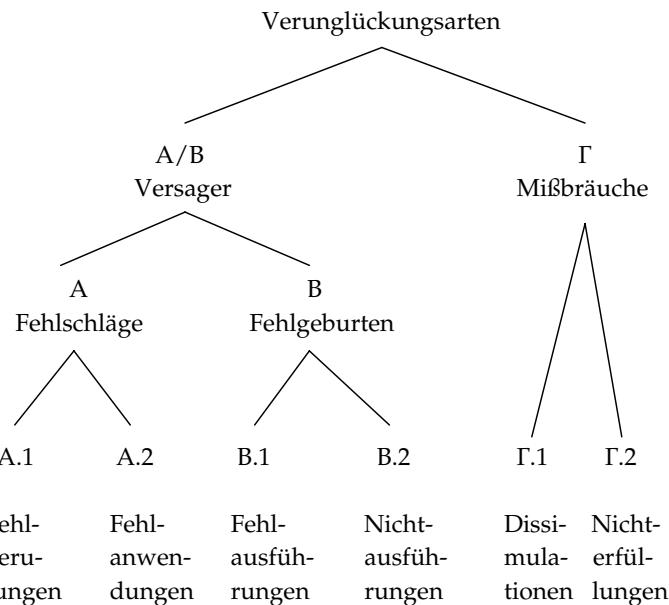
Ein Fall von *Nichtausführung* liegt beispielsweise dann vor, wenn ein Verkehrsminister eine Straße für den Verkehr freigibt, es aber nicht fertigbringt, das vor ihm gespannte und zu durchschneidende Band durchzuschneiden.

Dissimulationen liegen vor, wenn ich etwas verspreche, ohne die Absicht zu haben, es zu tun; wenn ich jemanden zu etwas auffordere, ohne zu wollen, daß er die Aufforderung befolgt; oder wenn ich eine Behauptung aufstelle, ohne zu glauben, was ich sage.

Nichterfüllungen schließlich liegen vor, wenn ich mein Versprechen nicht einhalte; wenn ich nicht in Rechnung stelle, daß mein Adressat tut, wozu ich ihn aufgefordert habe; oder wenn ich eine Behauptung aufstelle, ihre Wahrheit aber ignoriere.

Mit dem hier erhobenen Anspruch auf Verbesserung, lässt sich Austins Taxonomie der Verunglückungsarten folgendermaßen darstellen:⁴⁵

45 Vgl. aber: J. L. Austin, *How to Do Things with Words*. The William James Lectures delivered at Harvard University in 1955. Oxford 1962/²1975, 18. – Dt.: John Langshaw Austin, *Zur Theorie der Sprechakte (How to do things with Words)*. Stuttgart 1972/²1979, 40. Siehe aber auch Sven Staffeldt, *Einführung in die Sprechakttheorie. Ein Leitfaden für den akademischen Unterricht*. Tübingen 2008, 30.



Nun stellt sich die Frage: Erfaßt Austins Einteilung *sämtliche* Verunglückungsarten, die sich unterscheiden lassen? Austin hat diese Frage in *How to Do Things with Words* selbst aufgeworfen – und verneint. Bei einem *durchgeführten* Duell, bei einem Duell, das ausgetragen wird, kann vieles schiefgehen – viel mehr als das, was bei der *Forderung zum Duell* alles schiefgehen kann. Wir haben uns bisher nur für die letzteren Arten des Schiefgehens interessiert. Denn Austins ‚Doktrin der Verunglückungsarten‘ bezieht sich nur darauf.

Austin hat aber noch drei weitere, von den bereits unterschiedenen Verunglückungsarten verschiedene Möglichkeiten im Visier, die Handlungen nichtig sein lassen. Der *dritten* Art zufolge kann es zweifelhaft erscheinen, ob man von der Handlung überhaupt annehmen soll, daß sie zustande gekommen ist: Wenn der Hörer eine an ihn adressierte Äußerung nicht gehört oder nicht verstanden hat, kann es beim bloßen *Versuch* geblieben sein, die mit ihr angestrebte Handlung (ein Versprechen z. B.) zu vollziehen.

Die anderen Arten der Nichtigkeit ergeben sich aus dem Doppelcharakter, den Austin den performativen Äußerungen (noch

oder schon) in dem Vortrag von 1958 in Royaumont zuschreibt. Austin bemerkt, „daß, was wir performativ nannten, *Handlung* und *Äußerung* zugleich ist, und also bedauerlicherweise den Maßstäben, die man an alle Arten von Handlungen bzw. Äußerungen im allgemeinen legt, nicht stets genügen wird.“⁴⁶ Die erste der beiden anderen Arten von Nichtigkeit bezieht sich auf das Moment der Handlung im allgemeinen (I), die zweite auf das der Äußerung (II).

Handlungen im allgemeinen können laut Austin in Hinsichten nicht in Ordnung sein, die sich von dem, was von seiner Doktrin der Verunglückungsarten erfaßt wird, deutlich unterscheiden. Bei Austin heißt es: „Ich denke daran, daß Handlungen im allgemeinen (nicht immer) zum Beispiel unter Zwang oder versehentlich oder auf Grund eines Fehlers oder in anderer Weise ohne Absicht getan werden können. In vielen derartigen Fällen werden wir auf keinen Fall einfach sagen, daß der Mensch das und das ‚getan‘ habe.“⁴⁷ Unter solchen Umständen zustande gekommene Handlungen sind nichtig oder zumindest anfechtbar. Für eine Handlung, die unter Zwang, versehentlich, auf Grund eines Fehlers oder ohne Absicht zustande gekommen ist, kann der Handelnde nicht verantwortlich gemacht werden – bzw. könnte er *entschuldigt* sein. Austin schließt solche Fälle aus seiner Betrachtung aus. Er sagt: „Ich glaube, daß eine sehr allgemeine Theorie beides zusammenfassen könnte: sowohl unsere Verunglückungsarten als auch diese besonderen Arten, auf die Handlungen schiefgehen können (insbesondere auch Handlungen, zu denen die performativen Äußerung gehört). Wir lassen diese anderen Arten aber beiseite.“⁴⁸

„Zweitens sind unsere performativen Äußerungen als Äußerungen gewissen anderen Übeln ausgesetzt, die *alle* Äußerungen befallen können. Und auch sie schließen wir für unsere Untersuchung in voller Absicht aus, obwohl eine umfassendere Theorie sie einschließen könnte. Ich meine zum Beispiel folgendes: In einer *ganz besonderen Weise* sind performativen Äußerungen unernst und nichtig, wenn ein Schauspieler sie

46 J. L. Austin, „Performative und konstatiertende Äußerung“. In: Rüdiger Bubner (ed.), *Sprache und Analysis. Texte zur englischen Philosophie der Gegenwart*. Göttingen 1968, 142.

47 John Langshaw Austin, *Zur Theorie der Sprechakte (How to do things with Words)*. Stuttgart 1972/21979, 43.

48 Ebd. (Übersetzung modifiziert.)

auf der Bühne tut oder wenn sie in einem Gedicht vorkommen oder wenn jemand sie zu sich selbst sagt. Jede Äußerung kann diesen Szenenwechsel in gleicher Weise erleben. Unter solchen Umständen wird die Sprache auf ganz bestimmte, dabei verständliche und durchschaubare Weise unernst gebraucht, und zwar wird der gewöhnliche Gebrauch parasitär ausgenutzt. Das gehört zur Lehre von der *Auszehrung* [etiolation] der Sprache. All das schließen wir aus unserer Betrachtung aus.“⁴⁹

Man sieht: Sowohl im Hinblick auf *Handlungen* im allgemeinen als auch im Hinblick auf *Äußerungen* kann Austin sich durchaus vorstellen, daß es umfassendere Theorien geben könnte. In dem einen Fall würde eine umfassendere Theorie außer den Verunglücksarten auch diejenigen Handlungen miterfassen, für die der Handelnde *nicht verantwortlich* zu machen ist, die entschuldigt werden können; in dem anderen Fall würde eine umfassendere Theorie außer den performativen Äußerungen (die verunglücken können) auch *parasitäre Arten des Sprachgebrauchs* erfassen (die in Austins Augen aus anderen als vom Sprecher zu verantwortenden Gründen unernst und nichtig sind). Austin kann sich also durchaus andere potentiell nichtige *Handlungen* als die performativen Äußerungen vorstellen, wie er sich auch andere potentiell nichtige Äußerungen als die performativen vorstellen kann. Im Kontext von *How to Do Things with Words* jedoch präsentiert er weder eine allgemeine Theorie der Handlung noch eine umfassende Theorie der Äußerung. Handlungen, die schiefgehen, ohne daß der Handelnde dafür verantwortlich ist, werden aus dem Bereich der sich auf die performativen Äußerungen konzentrierenden Untersuchung ebenso ausgeschlossen wie Äußerungen, die, weil parasitär, unernst und nichtig sind.

Austins Vorgehen ist alles andere als unplausibel. Die Verunglücksarten, denen die performativen Äußerungen (die in *How to Do Things with Words* untersucht werden sollen) ausgesetzt sind, liegen im Bereich dessen, wofür der Sprecher verantwortlich ist. Handlungen, für deren Vollzug der Handelnde *nicht* verantwortlich ist, sind anderer Art, brauchen im vorgegebenen Kontext nicht mitberücksichtigt zu werden. In gleicher Weise unberücksichtigt bleiben können Äußerungen, die (in Austins Sicht) konstitutiv unernst und nichtig sind. Daß gerade letzteres der Fall sein

49 Ebd., 43f.

kann, diese Gefahr scheint Austin für omnipräsent zu halten, wenn jemand ‚eine Äußerung tut‘. Denn: „Ohne dauernd daran zu erinnern, müssen wir doch immer im Auge behalten, daß eine ‚Auszehrungs‘erscheinung auftreten kann, so wie beim Gebrauch der Rede zum Schauspielen, in Poesie und (dichterischer) Prosa, beim Zitieren und Rezitieren.“⁵⁰

Doch wie dem auch sei – unberücksichtigt bleiben können die aus dem vorgegebenen Kontext ausgeschlossenen Untersuchungsgegenstände schon deshalb, weil Austin sie andernorts untersucht hat. Was vom Handelnden nicht zu verantwortende Handlungen betrifft, so kann darauf hingewiesen werden, daß sie in Austins „Plädoyer für Entschuldigungen“ zum Thema gemacht werden; und was die unernsten und nichtigen und deshalb von Austin für parasitär gehaltenen Äußerungen betrifft, so kann die Aufmerksamkeit gelenkt werden auf Austins Aufsatz „*Preterding*“ („So tun als ob“). In diesen Aufsätzen werden zwei weitere Theorien entwickelt. Wie Stanley Cavell hervorgehoben hat, befaßt sich die erste Theorie, die Theorie der Entschuldigungen, „mit den Mißerfolgen, die performative Äußerungen mit allen Handlungen teilen; die zweite ist die Theorie, die sich mit dem Mißlingen befaßt, das performative Äußerungen mit allen Äußerungen teilen.“⁵¹

Austin hat nicht nur aufgezeigt, daß performative Äußerungen den Status von Handlungen haben, er hat auch an der Entwicklung einer allgemeinen Handlungstheorie gearbeitet (I). Zudem hat er sich nicht nur mit auf Verunglückungsfälle zurückzuführende Arten der Nichtigkeit von Äußerungen befaßt, sondern auch mit *inszenierten* Nichtigkeiten, wie sie in Fällen von So-tun-alas-ob vorliegen (II). Außerdem hat Austin (in „How to Talk – some simple ways“) eine Theorie der Bedeutung entwickelt (III). Diese drei Theorien können als Paratheorien zu seiner Theorie der performativen Äußerungen aufgefaßt werden.

Ad (I): Austins Weg zu einer allgemeinen Handlungstheorie führt über eine Untersuchung von Entschuldigungen („excuses“), die vorgebracht werden können, wenn jemand etwas getan hat,

50 Ebd., 110, Anm. 26.

51 Stanley Cavell, „Gegen-Philosophie und die verpfändete Stimme“. In: Ders., Die andere Stimme. Philosophie und Autobiographie. Berlin 2002, 91-189, hier: 137.

was er eigentlich nicht gewollt, wenn was der Handelnde getan hat zu einem ungewollten Resultat geführt hat.

„Entschuldigungen zu untersuchen, heißt solche Fälle zu untersuchen, in denen irgendeine Anomalität oder irgendein Versagen vorgekommen ist; und wie so oft wirft das Anomale hier Licht auf das Normale; es hilft uns, den täuschenden Schleier des Leichten und Offenkundigen zu lüften, der den Mechanismus der natürlichen und erfolgreichen Handlung verbirgt. Es wird plötzlich klar, daß die durch die verschiedenen Entschuldigungen signalisierten Fehlschläge [„breakdowns“] von radikal verschiedener Art sind, daß sie unterschiedliche Teile oder Stufen der Maschinerie [des Handelns] betreffen, die die Entschuldigungen folglich für uns herausgreifen und aussortieren. Zudem wird deutlich, daß nicht *jeder* Lapsus in Verbindung mit *allem*, was eine Handlung genannt werden könnte, vorkommt, daß nicht jede Entschuldigung zu jedem Verb paßt – weit entfernt davon. Das versieht uns mit der Möglichkeit, das ganze Durcheinander von ‚Handlungen‘ irgendwie zu klassifizieren. Wenn wir sie nach der besonderen Auswahl von Fehlschlägen klassifizieren, denen die einzelnen Handlungen ausgesetzt sind, dann dürfte das ihnen ihren Platz in irgendeiner Familien-Gruppe bzw. -Gruppen von Handlungen, oder in einem Modell von der Maschinerie des Handelns zuweisen.“⁵²

Eine vergleichbare Klärung der Verhältnisse verspricht sich Austin übrigens auch von seiner Beschäftigung mit Fällen von So-tun-alas-ob. Nachdem er den Vorwurf erhoben hat, die Reichweite dieses Begriffs sei übertrieben und seine Bedeutung entstellt worden, sagt er:

„Zweitens müssen im Rahmen des langfristigen Projekts der Klassifizierung und Klärung der möglichen Formen und Spielarten des *etwas nicht ganz regelgerecht Tuns* – eines Projekts, das ausgeführt werden muß, wenn wir verstehen wollen, was es eigentlich heißt, etwas zu tun – auch die Klärung des Begriffs ‚so tun als ob‘ und seine richtige Einordnung innerhalb der Familie verwandter Begriffe einen Platz finden, sei er auch noch so bescheiden.“⁵³

52 John L. Austin, „Ein Plädoyer für Entschuldigungen“. In: Georg Meggle (ed.), *Analytische Handlungstheorie. Band I: Handlungsbeschreibungen*. Frankfurt a. M. 1977, 8-42, hier:13f.

53 John L. Austin, „So tun als ob“. In: Ders., *Gesammelte philosophische Aufsätze*, Stuttgart 1986, 328-350, hier: 350.

Die Hauptquelle der in Austins Handlungstheorie fruchtbar gemachten Informationen ist die Umgangssprache. „Jede Untersuchung des Verhaltens muß die Sprache miteinbeziehen, weil sich in der Sprache, so Austin, die akkumulierten Gedanken und Erfahrungen ihrer Benutzer widerspiegeln.“⁵⁴ Handlungsverben modifizierende Ausdrücke, Adverbien wie ‚absichtlich‘ und ‚unabsichtlich‘ z. B., spielen in Austins Überlegungen eine große Rolle.

„Wenn wir modifizierende Ausdrücke und ihre Rolle in bezug auf Handlungsverben untersuchen, zeigt sich bald, daß sie sich in ‚Familien‘ einteilen lassen. Besonders an zwei dieser Gruppen, die komplementär und für unser Verständnis des menschlichen Verhaltens wichtig sind, hatte Austin Interesse. Das sind einmal Ausdrücke wie ‚zufällig‘, ‚versehenlich‘, ‚unabsichtlich‘ usw., die als Verb-Modifikationen dazu verwendet werden, ein Verhalten zu entschuldigen, und zum anderen Ausdrücke wie ‚absichtlich‘, ‚überlegt‘, die dazu verwendet werden, Entschuldigungen zurückzuweisen oder, allgemein, Verantwortung zuzuschreiben.“⁵⁵

Zudem vermitteln adverbiale Ausdrücke Informationen über das, was Austin die ‚Maschinerie des Handelns‘ nennt. „Adverbiale Ausdrücke kristallisieren nicht nur Klassen von Handlungen heraus, sondern auch die inneren Details der Maschinerie des Handelns bzw. die Abschnitte, in die sich das Handeln aufteilen läßt.“⁵⁶ Austin denkt hier an „Stadien wie Informationsgewinnung und Planung, Entscheidung und Entschluß“⁵⁷, vor allem aber auch an die „*exe*kutive Stufe, [...], die Stufe, wo wir etwas *verpfuschen*.“⁵⁸

„Die meisten Verben, die Handlungen ‚bezeichnen‘, beziehen sich auf diese Stufe[,] und natürlich treten auch hier viele der möglichen ‚Fehl-

54 L. W. Ferguson, „Austins Handlungstheorie“. In: Georg Meggle (ed.), Analytische Handlungstheorie. Band I: Handlungsbeschreibungen. Frankfurt a. M. 1977, 43-68, hier: 49.

55 Ebd., 51f.

56 John L. Austin, „Ein Plädoyer für Entschuldigungen“. In: Georg Meggle (ed.), Analytische Handlungstheorie. Band I: Handlungsbeschreibungen. Frankfurt a. M. 1977, 8-42, hier: 29.

57 Ebd.

58 Ebd.

schläge' auf. Auf der exekutiven Stufe müssen wir die notwendigen Körperbewegungen hinreichend kontrollieren, wir müssen dafür sorgen, daß mögliche Einwirkungen und Gefahren vermieden werden und beachten, daß verschiedene Umstände, zu denen auch die Handlungen anderer Personen gehören, mithereinspielen – erst dann können wir eine Handlung vollständig und erfolgreich ausführen.“⁵⁹

Was die Handlungsverben modifizierenden Adverbien betrifft, so unterliegen diese bestimmten *Anwendungsbeschränkungen*. „D. h. es wird keinen Sinn ergeben, ein Entschuldigungsadverb wie z. B. ‚unwissenlich‘, ‚spontan‘ oder ‚impulsiv‘ zu jedwedem ‚Handlungs‘-Verb in jedwedem Kontext einzufügen.“⁶⁰ Wir sollten auch nicht annehmen, „wir seien bei bestimmten, ja vielleicht sogar bei *allen* Ausdrücken, die das Verb modifizieren, berechtigt, entweder den betreffenden Ausdruck selbst oder dessen Gegenteil bzw. Negation in unsere Behauptung einzufügen; d. h. wir seien zu der typischen Frage ‚Hat X die Handlung A ... oder nicht – ... getan?‘ (z. B. ‚Hat X den Y freiwillig oder unfreiwillig ermordet?‘) und zu der einen oder anderen Antwort berechtigt.“⁶¹ Über die Verwendung von ‚freiwillig‘ oder ‚unfreiwillig‘ können wir nicht einfach nach eigenem Gutdünken entscheiden. „Nur wenn wir die bezeichnete Handlung auf eine besondere Art und Weise bzw. in Umständen tun, die sich von denen unterscheiden, in denen eine solche Handlung normalerweise getan wird [...], nur dann ist ein modifizierender Ausdruck erforderlich oder auch nur in Ordnung.“⁶² Der Gebrauch eines modifizierenden Ausdrucks signalisiert immer eine Abweichung. Austin schlägt zur Bezeichnung dieses Umstands einen Slogan vor, der lautet: „*Keine Modifikation ohne Abweichung*.“⁶³

Was die Ausdrücke ‚freiwillig‘ und ‚unfreiwillig‘ anbelangt, so muß beachtet werden, daß sie offensichtlich nicht in einem einfache-

59 L. W. Ferguson, „Austins Handlungstheorie“. In: Georg Meggle (ed.), *Analytische Handlungstheorie*. Band I: Handlungsbeschreibungen. Frankfurt a. M. 1977, 43-68, hier: 62.

60 John L. Austin, „Ein Plädoyer für Entschuldigungen“. In: Georg Meggle (ed.), *Analytische Handlungstheorie*. Band I: Handlungsbeschreibungen. Frankfurt a. M. 1977, 8-42, hier: 26.

61 Ebd., 25.

62 Ebd.

63 Ebd.

chen Gegensatzverhältnis zueinander stehen. „Das Gegenteil oder besser das jeweilige Gegenteil von ‚freiwillig‘ könnte sein: ‚unter irgendeinem Zwang‘, etwa Nötigung, Verpflichtung oder Beeinflussung. Das Gegenteil von ‚unfreiwillig‘ könnte sein: ‚überlegt‘, ‚vorsätzlich‘ oder dergleichen. Solche Unterschiede in den Gegenteilen zeigen an, daß ‚freiwillig‘ und ‚unfreiwillig‘ trotz ihres scheinbaren Zusammenhangs zwei Paar Stiefel sind.“⁶⁴ Der Begriff der Freiheit spielt in handlungstheoretischer Hinsicht sicherlich irgendeine Rolle. Freiheit ist für Austin aber „kein Name für ein Charakteristikum von Handlungen, sondern der Name einer Dimension, in der Handlungen beurteilt werden.“⁶⁵ Auch ist der Begriff der Verantwortung vorzuziehen. „Es spricht vieles dafür, daß, ungeachtet der philosophischen Tradition, *Verantwortung* ein besserer Kandidat für die hier der Freiheit zugeschriebene Rolle wäre.“⁶⁶ „In schlichterer Form“, sagt Austin an anderer Stelle,

„steht diese Idee schon bei Aristoteles [...], nämlich die Idee, daß Fragen der Verantwortlichkeit Vorrang haben vor dem Problem der Freiheit. Was immer der Grundgedanke des Aristoteles gewesen sein mag, er *funktionierte* folgendermaßen: Um herauszubekommen, ob jemand frei gehandelt hat oder nicht, müssen wir feststellen, ob diese oder jene Entschuldigung dafür angenommen werden kann – z. B. die Berufung auf äußeren Druck, Versehen, oder Zufall usw.“⁶⁷

Die bei Austin zu beobachtende Orientierung der Handlungstheorie an der Art, wie über bestimmte Handlungen *geredet* wird, kommt auch und gerade dann zum Ausdruck, wenn es beispielsweise heißt: „[W]ir wollen, soweit uns die Sprache darüber Auskunft geben kann, zwischen *absichtlichem* [intentional] und *überlegtem* [deliberate (mit Bedacht)] oder *bezeichnendem* [on purpose] Handeln unterscheiden.“⁶⁸ Ein Lehrer kann ein Kind, das Tinte ver-

64 Ebd., 27.

65 Ebd. 14.

66 Ebd., 15.

67 John L. Austin, „Drei Möglichkeiten, Tinte zu verschütten“. In: Ders., Gesammelte philosophische Aufsätze, Stuttgart 1986, 351-369, hier: 352.

68 Ebd., 353.

schüttet hat, fragen ‚Hast du das absichtlich getan?, ‚Was hast du dir dabei gedacht? oder ‚Was hast du damit bezweckt?‘⁶⁹

Ein weiterer interessanter Aspekt von Austins Handlungstheorie besteht in dem ‚Einklammerungseffekt‘, den das Wort ‚Absicht‘ hat. Ein Beispiel: „Wenn der Ladenkassendieb behauptet, daß er *während der ganzen Zeit beabsichtigt hat*, das Geld wieder zurückzugeben, behauptet er, seine Handlung – die Handlung, auf die er sich eingelassen hat – müsse *als ein Ganzes* beurteilt werden und nicht nur als ein aus diesem Ganzen herausgeschnittener Teil.“⁷⁰ Absichten sind für die Zuschreibung von Handlungen konstitutiv. „Wir rekurrieren teilweise auf Intentionen, wenn wir irgendeinen Abschnitt aus dem Verhalten einer Person als einzelne Handlung ansehen. Das heißt, mit welchen Worten wir ‚was er tat‘ beschreiben, hängt davon ab, welche Intentionen unserer Ansicht nach involviert sind.“⁷¹ Aktivitäten können analytisch oder synthetisch beschrieben werden. Verschiedene aufeinanderfolgende Aktivitäten können wir „als eine einzige Handlung ansehen, die durch einen einzigen Namen bezeichnet wird, wenn wir glauben, daß eine einzige umfassende Intention vorliegt und keine besondere Veranlassung besteht, genauere Unterscheidungen zu treffen. Wir können sagen ‚Er nahm seine Pfeife, suchte einen Pfeifenreiniger aus, blies durch das Rohr usw.‘ oder einfach ‚Er reinigte seine Pfeife‘.“⁷²

So weit die Handlungstheorie Austins, das heißt die erste der drei Paratheorien, die es ihm in *How to Do Things with Words* erlaubt haben, auf die Vorstellung oder Entwicklung einer über die Doktrin der Verunglückungsarten hinausgehende, allgemeinere Theorie zu verzichten. Nun zu der zweiten Paratheorie!

Ad (II): Austin, haben wir vernommen, hat sich nicht nur eine umfassendere *Handlungstheorie* als die mit seiner Doktrin der Verunglückungsarten erfaßte vorstellen können, er hat auch eine allgemeinere *Theorie der Äußerungen* im Sinn, als er die von ihm entdeckten performativen Äußerungen zu seinem Thema macht.

69 Vgl. ebd.

70 Ebd., 367.

71 L. W. Ferguson, „Austins Handlungstheorie“. In: Georg Meggle (ed.), *Analytische Handlungstheorie*. Band I: Handlungsbeschreibungen. Frankfurt a. M. 1977, 43–68, hier: 58.

72 Ebd., 58f.

Austins Weg zu einer allgemeineren Theorie unernster und nichtiger Äußerungen liegt vor in Gestalt von Überlegungen, die er in seinem Aufsatz „Pretending“ (ins Deutsche übersetzt unter dem Titel „So tun als ob“) anstellt. Die Fälle, die Austin vorschweben, betreffen Situationen, in denen jemand etwas *vortäuscht*, einem anderen etwas *vorheuchelt*, in denen er *so tut als ob* bzw. *vorgibt*, etwas Bestimmtes zu tun.

Eines der überzeugendsten Beispiele ist das eines Fensterputzers, der vorgibt, Fenster zu putzen. Im Hinblick auf jemandem, dessen Verhalten so beschrieben werden kann, muß zugegeben werden, daß er die Fenster wirklich putzt; dennoch ist sein Verhalten ein Fall von Vorgeben, die Fenster zu putzen, „weil er *eigentlich* die ganze Zeit etwas anderes tut: er achtet nämlich auf die Wertgegenstände. Er putzt die Fenster nur zur Verhüllung und Förderung dieser anderen Tätigkeit“⁷³. Ein schwierigeres oder hintergründigeres Beispiel ist das sogleich zu erwähnende, das sich noch spezieller aus Austins Methode ergibt.

Was diese Methode betrifft, so ist darauf aufmerksam zu machen, daß sie mit Searle als *Sprach-Philosophie* („linguistic philosophy“) bezeichnet werden kann. „Linguistic philosophy is the attempt to solve particular philosophical problems by attending to the ordinary use of particular words or other elements in a particular language. [...] ‘Linguistic philosophy’ is primarily the name of a method; ‘The philosophy of language’ is the name of a subject.“⁷⁴ Dies gilt auch und gerade für Austins Sprach-Philosophie: Sie ist eine Methode (kein Gegenstandsbereich). Für diese Methode ist es kennzeichnend, daß sie auf sprachlich gegebene Unterschiede seismographisch reagiert. Dort, wo sprachliche Unterscheidungen gemacht werden, wird das Vorhandensein von Unterschieden in der Sache vermutet. Austin reagiert beispielsweise auf den Unterschied zwischen ‚pretending that‘ und ‚pretending to‘. Was ist der Unterschied? „Die naheliegende Antwort“, sagt Austin, „ist, bei ‚pretending that‘ liege die Betonung auf der Unterdrückung oder dem Verbergen von Wissen, Erinnerungen, Überzeugungen oder Erkenntnissen – kurz, ‚kognitiven Zustän-

73 John L. Austin, „So tun als ob“. In: Ders., Gesammelte philosophische Aufsätze, Stuttgart 1986, 328-350, hier: 339.

74 John R. Searle, *Speech Acts. An Essay in the Philosophy of Language*. Cambridge 1969, 4.

den' –, und das, was simuliert wird, sei ebenfalls ein kognitiver Zustand.“⁷⁵ In Fällen, die durch ‚pretending to‘ beschrieben werden, scheinen es demgegenüber eher emotionale Zustände (wie Gleichgültigkeit oder Abneigung) zu sein, die kaschiert werden sollen. Und hier nun das oben angekündigte Beispiel: „Wenn man so tut, als wäre man in sie verliebt [,pretending that‘], verhehlt man sein Wissen, daß man nicht in sie verliebt ist, während man seine Gleichgültigkeit oder Abneigung gegen sie kaschiert, wenn man in sie verliebt zu sein heuchelt [,pretending to‘].“⁷⁶ Im ersten Fall ist es ein zu dem gezeigten Verhalten nicht passender kognitiver Zustand, der kaschiert wird, im anderen Fall ist es ein dem gezeigten Verhalten entgegenstehender emotionaler Zustand, der kaschiert wird.

Doch wie dem auch sei: So-tun-als-ob kann auf jeden Fall nur innerhalb bestimmter Grenzen stattfinden. Ein Verhalten, das in dieser Weise beschrieben werden kann, hat ein spielerisches Moment und muß es auch behalten. Es darf ernsthafte Auswirkungen einer bestimmten Art nicht haben. Hier ein für Austin nicht untypisches, humorvolles Beispiel: „Bei einer Feier soll jemand für ein Pfand so tun, als sei er eine Hyäne. Er geht hinunter auf alle Viere, versucht ein paarmal, ein gräßliches Lachen auszustoßen, und beißt mir schließlich in die Wade, wobei er mit einem Anflug von Realismus, der seine Hoffnungen womöglich übersteigt, ein wohlbemessenes Stück aus meiner Wade herausreißt. Kein Zweifel, er ist zu weit gegangen.“⁷⁷ Das heißt: „Zum Heucheln oder Sichverstellen gehört notwendig der Begriff einer Grenze, die nicht überschritten werden darf; das Heucheln ist sozusagen stets vom Wirklichen isoliert. Zugegeben, die Grenze kann unscharf sein, aber sie muß existieren. Es ist gar nicht so unwichtig, daß es normalerweise *offensichtlich* ist, wenn jemand heuchelt.“⁷⁸ Doch kehren wir noch einmal zum Hyänen-Beispiel zurück!

„Nehmen wir den Fall, in dem jemand ‚so tut, als würde er einen Bissen aus deiner Wade herausreißen‘. Hier bestünde Einigkeit darüber, daß er es *nicht* tun darf, wie lebensecht die Täuschung auch sein mag: er darf

75 John L. Austin, „So tun als ob“. In: Ders., Gesammelte philosophische Aufsätze, Stuttgart 1986,328-350, hier: 348.

76 Ebd.

77 Ebd., 331f.

78 Ebd., 329.

nichts tun, was man zu Recht als ‚(tatsächlich) einen Bissen aus deiner Wade herausreißen‘ beschreiben könnte. Die Handlung, die er beim Vortäuschen vollziehen muß, gleicht offenbar bis zu einem gewissen Punkt genau der Handlung, die er zu vollziehen heuchelt (denn was er *hier* vortäuscht, ist der Vollzug einer öffentlichen körperlichen Handlung), und wenn er nicht auf der Hut ist, könnte es passieren, daß er die Handlung wirklich vollzieht. Wenn er weit genug geht, hat er *wirklich* getan, was er nur vortäuschen wollte; und wenn er nicht so weit geht, *kann* er es nicht wirklich getan haben.“⁷⁹

Ist jemand, der so tut als ob, ein Schauspieler? Austin scheint diese Frage zu verneinen. Er faßt Fälle ins Auge, in denen jemand Theater spielt, ein Stück probt, jemand anderen zu imitieren oder nachzuahmen versucht, und sagt dann:

„Dies sind jedoch nur einige der einleuchtendsten Fälle, die vom Heucheln oder So-tun-als-ob unterschieden werden müssen und von diesem wesentlich weiter entfernt sind als z. B. das Posieren, sich Verstellen, Simulieren oder Hochstapeln. Im grundlegenden Fall muß man, um so zu tun, als ob, durch gleichzeitiges persönliches Auftreten im Beisein anderer versuchen, sie glauben zu machen oder bei ihnen den Eindruck erwecken, daß man (eigentlich, nur usw.) abc ist, um die Tatsache zu verschleiern, daß man in Wirklichkeit xyz ist.“⁸⁰

Eine vollständige Erklärung des Begriffs So-tun-als-ob erblickt Austin in dieser Bestimmung allerdings nicht. Beim ihm heißt es:

„Dieses So-tun-als-ob enthält z. B. tendenziell ein Stegreifmoment, und die auslösende Situation hat etwas von einer Notlage an sich – zumindest gibt es etwas zu verbergen. Freilich gibt es ‚raffinierte‘ Heucheleien, doch wenn das übertrieben wird, und es werden Make-up und Kostüme verwendet wie bei richtigen Schauspielern statt wie bei Pantomimen oder Diseusen, sprechen wir lieber von Charakterdarstellung, Hochstapelei oder Verkleidung. So tun, als wäre man ein Bär, ist *eine* Sache; in einer Bärenhaut durch die Bergtäler streifen ist etwas ganz anderes.“⁸¹

79 Ebd., 334f.

80 Ebd., 345f.

81 Ebd., 346.

Das Benehmen des Heuchlers ist von der Tätigkeit des Schauspielers also zu unterscheiden. Dennoch liegen die Aktivitäten beider nicht weit auseinander. Austin jedenfalls macht ein Zugeständnis, wenn er sagt:

„Kommt es nicht dringend darauf an, das, was wir verbergen wollen, wirklich zu verbergen, sprechen wir vielleicht lieber von Fopperei, Mummenschanz oder Pose. Doch dies sind Nuancen, denn heutzutage ist es wahrscheinlich durchaus legitim, den Gebrauch von ‚heucheln‘ oder ‚so tun als ob‘ so zu erweitern, daß die meisten dieser Fälle erfaßt werden, wenn man es nicht so genau nimmt; wie man ja auch ‚Er tat so, als wäre er im Begriff zu...‘ sagen kann, wenn der Betreffende, genauer gesagt, ‚eine Finte macht‘, d. h. eine knappe Bewegung in der einen Richtung macht, um die Verteidigung seines Gegners abzulenken und seine wahre *Absicht* zu verbergen.“⁸²

Als Austin sich den performativen Äußerungen zuwendet, schließt er, wie wir gehört haben, bewußt solche Fälle aus der Betrachtung aus, wie er sie unter der Überschrift ‐Pretending‐, quasi seiner zweiten Paratheorie, untersucht hat. Sein Vorgehen erläutert er, indem er auf Vorkommen performativer Äußerungen in Aufführungen von Dramen, in Gedichten oder in Selbstgesprächen hinweist. Austin vertritt die Auffassung, performative Äußerungen in derartigen Kontexten seien in einer ganz besonderen Weise unernst oder nichtig. Austin behauptet: „Unter solchen Umständen wird die Sprache auf ganz bestimmte, dabei verständliche und durchschaubare Weise unernst gebraucht, und zwar wird der gewöhnliche Gebrauch parasitär ausgenutzt.“⁸³

Das Vorkommen performativer Äußerungen in literarischen Kontexten hat Austin nicht weiter untersucht. Interessanterweise aber nimmt Searle den Faden wieder auf, als er sich mit dem logischen Status fiktionalen Diskurses beschäftigt. Wie zu sehen ist, führt Searle weiter aus, was bei Austin angelegt ist.⁸⁴

In *How to Do Things with Words* hat Austin eine weitere Unterscheidung ins Spiel gebracht: die zwischen lokutionären und illokutionären Akten, so daß er hinsichtlich seiner Ausgangsunter-

82 Ebd., 346f.

83 John Langshaw Austin, Zur Theorie der Sprechakte (How to do things with Words). Stuttgart 1972/1979, 43f.

84 Siehe dazu den Abschnitt über *Searles Austin*.

scheidung gleich zu Beginn der Zwölften Vorlesung feststellen kann: „Die Lehre von der Unterscheidung zwischen performativen und konstativen Äußerungen verhält sich zur Lehre von den lokutionären und illokutionären Akten wie die *spezielle* zur *generellen* Theorie.“⁸⁵ Der illokutionäre Akt (ein Versprechen z. B.) betrifft die *Handlungsdimension*, die Dimension des Glückens und Mißglückens; in dieser Dimension geht es um die ‚ilocutionary force‘. Der lokutionäre Akt (das, was versprochen wird) betrifft die *Bedeutungsdimension*, die Dimension von Wahrheit und Falschheit; in dieser Dimension geht es um die ‚locutionary meaning‘.⁸⁶ ‚Meaning‘ ist für Austin eine Angelegenheit von ‚sense and reference‘, der illokutionäre Akt aber geht darüber hinaus. Austin, “who first introduced the term ‘ilocutionary act’, thought of such acts as something over and above the ‘sense and reference’ of an utterance.”⁸⁷ Wie ist dies zu verstehen? Und vor allem: Wie ist die Unterscheidung zwischen *meaning* und *force* zu verstehen?

Daß hier ein nicht unbeträchtlicher Erklärungsbedarf vorliegt, hebt David Holdcroft hervor, der sagt:

“Of course, the nature of the contrast intended between force on the one hand and sense and reference on the other is far from clear, since Austin gives no account of what he means by ‘sense’ and ‘reference’ in *How To Do Things With Words*. However, he had earlier given a fairly careful account of conventions of reference and conventions of sense as they operate in the simplified models of ‘How to Talk’, the former being associated with the nominal expressions of language, the latter with the predicables. Simplified or not, Austin seems to have taken the models of ‘How to Talk’ seriously, for in the earlier paper ‘Truth’ analogues of the two sorts of convention are to be found called, respectively, demonstrative and descriptive conventions. The former correlate ‘the words (= statements) with the *historic* situations, &c., to be found in the world’;

-
- 85 John Langshaw Austin, Zur Theorie der Sprechakte (How to do things with Words). Stuttgart 1972/1979, 166.
- 86 Vgl. J. L. Austin, How to Do Things with Words. The William James Lectures delivered at Harvard University in 1955. Oxford 1962/1975, 148. – Dt.: John Langshaw Austin, Zur Theorie der Sprechakte (How to do things with Words). Stuttgart 1972/1979, 166.
- 87 William P. Alston, Illocutionary Acts and Sentence Meaning. Ithaca 2000, 1.

whilst the latter correlate sentences ‘with the *types* of situation, thing, event, &c., to be found in the world’. Given an utterance of such a sentence as ‘I tell you that John is tall’, and Austin’s account of truth, the conditions in which the sentence-part ‘John is tall’ is uttered to say something true are fully determinate. But Austin’s account does not tell us what to say about the explicit performative as a whole.”⁸⁸

Dies aber ist ein Problem. Worin könnte es begründet sein? Es könnte mit Austins Vorstellungen von dem zusammenhängen, was er unter *Bedeutung* (‘meaning’) versteht.

Auch über *sense* und *reference*, mithin über das, was er unter *meaning* versteht, muß Austin in *How to Do Things with Words* keine gesonderten Bemerkungen machen. Denn auch hierzu hat er in Gestalt einer Theorie der *Bedeutung* (‘meaning’) eine Paratheorie (III).

Ad (III): In „Wie man spricht. Ein paar simple Verfahren“ entwickelt Austin ein vereinfachtes Modell für eine Situation, „in der wir die Sprache gebrauchen, um über die Welt zu sprechen.“⁸⁹ Dabei geht es zunächst um (a) die sogenannte *Namengebung* (die Prädikation) und (b) die sogenannte *Sinngebung* (die Referenz). „1227 ist ein Rhombus“ ist ein Beispiel für Namengebung; „1227 ist ein Rhombus“ ist ein Beispiel für Sinngebung. „Namengebung [...] besteht darin, daß man einem bestimmten Gegenstandstyp eine bestimmte Vokabel als seinen ‚Namen‘ zuordnet. Sinngebung [...] besteht darin, daß man einer bestimmten Vokabel einen bestimmten Gegenstandstyp als ihren ‚Sinn‘ zuordnet.“⁹⁰ Dem, was Austin Namengebung nennt, liegt eine *deskriptive*, dem, was er als Sinngebung bezeichnet, liegt eine *demonstrative* Konvention zugrunde. Austin unterscheidet: „*Deskriptive* Konventionen, die die Wörter (= Sätze) zu den in der Welt vorfindlichen *Typen* von Situationen, Dingen, Ereignissen usw. in wechselseitige Beziehung setzen, [und] *Demonstrative* Konventionen, die die Worte (= Aussagen) zu

88 David Holdcroft, *Words and Deeds. Problems in the Theory of Speech Acts*. Oxford 1978, 24.

89 John L. Austin, “How to Talk – some simple ways”. In: Ders., *Philosophical Papers*. Oxford 1970, 134-153. – Dt.: „Wie man spricht. Ein paar simple Verfahren“. In: Ders., *Gesammelte philosophische Aufsätze*. Stuttgart 1986, 175-200, hier: 175.

90 Ebd., 177f.

den in der Welt vorfindlichen *historischen* Situationen usw. in wechselseitige Beziehung setzen.“⁹¹

Wenn bei der Anwendung dieser Verfahren etwas schiefgeht, liegt entweder ein Fall von *Fehlbenennen* (‘*misnaming*’) vor oder ein Fall von *Fehlbezugnahme* (‘*misreferring*’).⁹² Austin unterscheidet “four species, if you like, of the generic speech-act of asserting”⁹³: (i) das *Etikettieren* oder *Plazieren* (‘c-identifying, cap-fitting or placing’, auch ‚*was-Identifizieren*‘ genannt), (ii) das *Einsetzen* (‘b-identifying, bill-filling or casting’, auch ‚*welches-Identifizieren*‘ genannt), (iii) das *Aussagen* (‘*stating*’) und (iv) das *Exemplifizieren* (‘*instancing*’). Werden diese Tätigkeiten falsch durchgeführt, liegen Fälle vor von (i) *Fehletikettieren*, (ii) *Fehleinsetzen*, (iii) *Fehlaussagen* und (iv) *Fehlexemplifizieren*.

In all diesen Verfahren wird die Sprache verwendet, um über die Welt zu sprechen. In *How to Do Things with Words* braucht Austin auf diese Verfahren nicht gesondert zu sprechen zu kommen, denn auch sie hat er, wie gezeigt, bereits untersucht. Doch was für Austin noch wichtiger ist: Die explizit performativen Äußerungen, um deren Charakterisierung es ihm in seiner Vorlesungsreihe in erster Linie geht, stellen seines Erachtens in ihrer entscheidenden Eigenschaft, dem sogenannten performativen Vorspann, *kein* Verfahren dar, um über die Welt zu sprechen. Es verhält sich in der Tat so, wie Holdcroft sagt: “Austin’s account does not tell us what to say about the explicit performative as a whole. Arguably, conventions other than descriptive and demonstrative ones are needed to do this, and certainly this is what Austin himself seems to have thought, since he held that explicit performatives are not true or false.”⁹⁴

Fazit: Austin hat eine Doktrin der Verunglückungsarten entwickelt, mit deren Hilfe er das von ihm entdeckte Phänomen der performativen Äußerungen beschrieben hat. Daß sie verunglücken können, ist ein inhärentes Merkmal dieser, die eine Seite der

91 John L. Austin, „Wahrheit“. In: Ders., *Gesammelte philosophische Aufsätze*. Stuttgart 1986, 153–174, hier: 159.

92 Vgl. ebd., 180.

93 John L. Austin, “How to Talk – some simple ways”. In: Ders., *Philosophical Papers*. Oxford 21970, 134–153, hier: 140.

94 David Holdcroft, *Words and Deeds. Problems in the Theory of Speech Acts*. Oxford 1978, 24.

von ihm wieder aufgegebenen Unterscheidung bildenden Äußerungen. Austin hat weitere, über den von der Doktrin der Verunglückungsarten erfaßten Phänomenbereich hinausgehende bzw. diesem vorangehende Theorien vorstellig gemacht: eine allgemeinere Theorie der Handlung, eine allgemeine Theorie der Äußerung und eine Theorie der Bedeutung. Aus dem Zusammenhang von *How to Do Things with Words* hat er diese drei Theorien allerdings ausgeschlossen. Er hat dies tun können, weil er sie andernorts, sozusagen als Paratheorien, vorgestellt hat: seine Theorie der Handlung in „Ein Plädoyer für Entschuldigungen“, eine allgemeine Theorie der Äußerung in „So tun als ob“ und eine Theorie der Bedeutung in „Wie man spricht. Ein paar simple Verfahren“.

2 Sesonskes Austin

Der erste, der gegen Austins Verwerfung der Performativ/konstativ-Unterscheidung protestiert hat, ist Alexander Sesonske. Sesonske hält an Austins ursprünglicher Unterscheidung fest: Er ist davon überzeugt, "that there is an important distinction here, which Austin turned up and then buried again without really noticing it"¹.

Sesonske geht davon aus, daß es sich bei dem, was bei Austin thematisiert wird, um die *Funktionen* oder *Gebrauchsweisen* („uses“) von Sprache handelt, und er nimmt an, daß auch die ursprüngliche Unterscheidung zwischen den performativen und den konstatischen Äußerungen funktionaler Natur ist.² Austin aber habe einem unerreichbaren „Ideal“ angehangen: Zwar sei seine Unterscheidung der beiden von ihm ins Visier genommenen Äußerungsarten funktionaler Art: "Yet Austin persists in seeking to reduce this functional difference to a formal or grammatical one, preferable a dichotomy of two distinct grammatical forms, with every sentence of one form having a completely different function from every sentence of the other form."³ Dies hält Sesonske für verfehlt. Reine Funktionalisten fühlen sich regelrecht erhaben über "the illusion of one form, one function"⁴. Sesonske ist Funktionalist. Das, was er anstrebt, ist eine rein funktionale Charakterisierung der Per-

1 Alexander Sesonske, "Performatives". In: *Journal of Philosophy* LXII (1965), 459-468, hier: 460.

2 Vgl. ebd.

3 Ebd.

4 Ebd., 461.

formative. Mit Blick auf die von ihm in seinem Essay verfolgte Absicht sagt er dies ausdrücklich: "You might say, I suppose, that the point of this paper is to suggest that the functions of language may usefully distinguished in terms of the effects of speech acts on human relations; and particularly that notion of performative can be made clear in this way."⁵

Während Austin von Äußerungen ausgeht und nach deren Funktion fragt, versucht Sesonske den umgekehrten Weg einzuschlagen: Er geht von der Sprechsituation aus und fragt, was sich darin alles abspielen kann. In eine gewöhnliche Sprechsituation sind, dies braucht im Grunde genommen kaum erwähnt zu werden, zwei oder mehr Personen involviert. Sesonske fragt jedoch nach den unterschiedlichen Arten von Beziehungen, die zwischen den in solch eine gewöhnliche Sprechsituation involvierten Personen bestehen können, und sagt: "[O]ut of the many ways in which humans are related to one another, I want to note three general sorts or classes of relationship between persons in which language plays a vital role and in which it is obvious that a utterance can alter the relation."⁶ Die erste Art von Beziehungen bezeichnet er als *psychologisch*, die zweite als *generativ* („generative“), die dritte als *formal*.

Zwei Personen stehen Sesonske zufolge (i) in *psychologischen* Beziehungen, wenn die eine über die andere etwas weiß oder eine emotionale Einstellung zu ihr unterhält. (ii) Zwei Personen stehen in einer *generativen* Beziehung zueinander, wenn eine Handlung der einen Person auf Seiten der anderen eine weitere Handlung oder irgendeinen Zustand hervorbringt. (iii) "Two persons are *formally* related to each other when the range of appropriate or permissible interaction between them is defined or determined by implicit or explicit conventions or rules accepted within a group, community, or culture."⁷ Die dritte der von Sesonske unterschiedenen Beziehungsarten ist die für die performativen Äußerungen entscheidende. Das heißt, es sind die formalen Beziehungen zwischen Personen, die von performativen Äußerungen betroffen sind.

5 Ebd., 462.

6 Ebd.

7 Ebd., 463 (Hervorhebung hinzugefügt).

Sesonske vertritt die These, daß der Witz (‘point’) einer performativen Äußerung darin bestehe, die zwischen Sprechern bestehenden formalen Beziehungen abzuändern (‘alter’). Und er sagt: “By ‘alter’ I mean affect directly and immediately.”⁸ Die von ihm vorgeschlagene Neudefinition des Performativs lautet: “[A] performative is an utterance whose point is to alter formal relations.”⁹ Sesonske führt als Beispiel für die Veränderung der formalen Beziehungen zwischen zwei Personen eine Situation an, in der sie von dritter Seite einander vorgestellt werden. Die einander vorgestellten Personen sind fortan miteinander bekannt, was immer dies für Folgen zeitigen mag oder auch nicht zeitigen mag. In diesem Fall wird eine formale Beziehung durch den Akt der Vorstellung erst hergestellt. Das ist natürlich nicht die Regel, denn in der Regel verhält es sich bei einer Sprechsituation so, “that the persons involved must already stand in certain formal relations before an utterance can function as a performative.”¹⁰

Auf der gleichen Linie liegen für Sesonske auch in die vier Beispiele, mit denen Austin seine Ausführungen in *How to Do Things with Words* beginnen läßt. Der Witz der diesen Beispielen zugrunde liegenden Äußerungen bestehe in allen vier Fällen in der Abänderung formaler Beziehungen; bei den später ins Spiel gebrachten Beispielen habe Austin dann allerdings übersehen, daß es bei diesen um die Abänderung andersartiger Beziehungen gehe. Sesonske sagt:

“[A]ll the examples Austin starts with are examples of utterances whose point is to alter formal relations. In *How to Do Things with Words* the four initial examples are of utterances whose function is to marry, name, bequeath, and bet. Then as he continues, examples begin to appear [...] of utterances whose point is to evoke a particular response, i.e., to alter generative relations. But then the initial distinction has been completely lost. If we examine the list of illocutionary forces that Austin gives in the final chapter of *How to Do Things with Words*, we shall find that each of the five lists contains terms of two different types, those usually occurring in utterances which function to alter formal relations, and those

8 Ebd., 462.

9 Ebd., 467.

10 Ebd., 468.

usually occurring in utterances which alter generative or psychological relations.”¹¹

Um Performative soll es sich laut Sesonske nur in den Fällen handeln, in denen die formalen Beziehungen abgeändert werden.

Die Annahme, daß den ersten vier der von Austin genannten Beispielen ein Sonderstatus zuzuschreiben ist, spielt auch in den Ausführungen von Jacques Derrida, Geoffrey Warnock und Sybille Krämer eine nicht unbeträchtliche Rolle.¹² Gerade in Anbetracht der bei Krämer zu beobachtenden Nichtbeachtung der verschiedenen im Rahmen von Heiratszeremonien getätigten Äußerungen¹³ ist Sesonskes These von Interesse, daß es so etwas wie *unvollständige* Performative (“*incomplete* performatives”¹⁴) gebe. Bei Sesonske heißt es: “The change of formal relations may not be achieved by a single performative utterance, but may require several utterances, perhaps of different persons – e.g., the performance of a marriage. Such extended performatives are frequently called *ceremonies*; any single utterance within the ceremony is an incomplete or partial performative.”¹⁵

Die Idee, daß performative Äußerungen Veränderungen in die formalen Beziehungen zwischen Personen hineinbringen, spielt in der *Kontextveränderungstheorie der Sprechakte* (‘context-change theory of speech acts’) eine große Rolle. „Ein Kontext ist hier eine Menge von Propositionen, die die Überzeugungen, das Wissen oder die Verpflichtungen der Teilnehmer im Diskurs beschreiben.“¹⁶ Die formalen Beziehungen, die Sesonske nebst ihren Abänderungen im Auge hat, können die ihnen im Hinblick auf die performativen Äußerungen zugeschriebene Rolle selbstverständlich nur dann entfalten, wenn sie den Diskursteilnehmern bekannt sind.

Daß den ersten vier Beispielen Austins ein Sonderstatus zu kommt, daß performativ Äußerungen die formalen Beziehungen

11 Ebd., 466.

12 Vgl. dazu die Abschnitte über *Derridas Austin*, *Warnocks Austin* und *Krämers Austin*.

13 Vgl. den Abschnitt über *Krämers Austin*.

14 Alexander Sesonske, “Performatives”. In: *Journal of Philosophy* LXII (1965), 459-468, hier: 467.

15 Ebd., 468.

16 Stephen C. Levinson, *Pragmatik*. Tübingen 2000, 300.

zwischen Sprechern abändern und daß es so etwas wie unvollständige Performative gibt, dies sind Einsichten, die sich dem Widerstand gegen Austin-II verdanken. Statt sich der von diesem favorisierten Doktrin anzuschließen, lenkt Sesonske den Blick zurück auf Austin-I. Dadurch geraten die performativen Äußerungen mitsamt ihren Eigenschaften erneut in den Blickpunkt. Das aber ist gerade dann gerechtfertigt, wenn es an ihnen zuvor noch nicht erkannte Aspekte zu entdecken gibt.

3 Benvenistes Austin

Lange vor Jerrold J. Katz hat Émile Benveniste den Versuch unternommen, Austin vor sich selbst zu schützen. Wie jener später, sah sich schon dieser mit dem Problem konfrontiert: How to Save Austin from Austin. Beiden geht es in erster Linie darum, die Kategorie der performativen Äußerung zu retten; deshalb möchten sie die von Austin eingeführte, dann aber wieder verworfene Unterscheidung zwischen den performativen und den konstativen Äußerungen aufrechterhalten wissen. In den Strategien jedoch, die sie befolgen, unterscheiden sich beide.

Für Benveniste sind performative Äußerungen einzigartige Gebilde. Er ist nicht nur mit Austins Verwerfung der Unterscheidung zwischen konstativen und performativen Äußerungen nicht einverstanden, er lehnt auch die theoretischen Errungenschaften ab, die Austin zur Aufgabe seiner ursprünglichen Unterscheidung veranlaßt haben: Austins Theorie der Verunglückungsarten wird von Benveniste ebenso bewußt ignoriert wie die Theorie der illokutionären Kräfte, mit deren Hilfe Austin die handlungsrelevanten Eigenschaften der performativen Äußerungen auf einer allgemeineren Ebene zu beschreiben versucht. Nachdem Benveniste diese beiden Theorien kurz erwähnt hat, sagt er:

„Wir werden also nicht die Betrachtungen über die logischen ‚Unglücksfälle‘ untersuchen, die beide Typen von Aussage betreffen und unwirksam machen können, ebensowenig wie die Schlußfolgerungen, zu denen sie Austin veranlassen. Ob Austin recht hat oder nicht, nach einer von ihm aufgestellten Unterscheidung sich sogleich daran zu machen, sie aufzulösen und zu schwächen in einem Maße, daß ihre Exi-

stenz problematisch wird, so bleibt doch nichtsdestoweniger bestehen, daß es sich um ein sprachliches Faktum handelt, das im vorliegenden Falle als Grundlage für die Analyse dient, *und wir messen dem um so größeres Interesse bei, als wir selber in unabhängiger Weise auf die besondere linguistische Situation dieses Typs der Aussage hingewiesen hatten.*¹

Die hier beschriebene Situation ist nicht untypisch. Es wäre wirklich überraschend gewesen, wenn das sprachliche Phänomen, das Austin unter der Bezeichnung der ‚performativen Äußerungen‘ zum Thema gemacht hat, der Linguistik vor ihm in Gänze entgangen wäre, wenn den Linguisten Äußerungen vom Typ ‚Ich verspreche dir, daß ich kommen werde‘ niemals zuvor aufgefallen wären. Zumindest für Benveniste gilt dies nicht. Er hat 1958, also in demselben Jahr, in dem Austin auf dem Kolloquium in Royaumont den Vortrag mit dem Titel ‚Performatif-Constatif‘ gehalten hat, im *Journal de Psychologie* einen Aufsatz „Über die Subjektivität in der Sprache“ veröffentlicht, der später in die *Probleme der allgemeinen Sprachwissenschaft* übernommen worden ist. Dort heißt es mit Blick auf die von Benveniste angesprochene Art der Subjektivität: „Man wird die Natur dieser ‚Subjektivität‘ besser erkennen, wenn man die Bedeutungseffekte betrachtet, die der Wechsel der Personen in bestimmten Verben des Sagens hervorruft. Es handelt sich um Verben, die durch ihre Bedeutung eine individuelle Handlung von sozialer Tragweite bezeichnen: *jurer, promettre, garantir, certifier*“². Benveniste hat also zumindest einen kleineren Teil der Klasse von Verben vor Augen, auf die auch Austin sich bezieht. Benveniste sagt: „Nun ist allerdings *je jure* eine Form von besonderem Wert, insofern sie auf denjenigen, der sich als *ich* aussagt, die Realität des Schwurs überträgt. Diese Aussage ist *Verwirklichung*: ‚schwören‘ gerade in der Aussage *je jure*, durch die Ego gebunden wird. Die Aussage *je jure* ist die Handlung selbst, die mich verpflichtet, nicht die Beschreibung der Handlung, die ich vollbringe.“³ Daß ‚Ich schwöre‘ als Handlung und nicht als Be-

-
- 1 Émile Benveniste, „Die analytische Philosophie und die Sprache“. In: Ders., *Probleme der allgemeinen Sprachwissenschaft*. München 1974, 297-308, hier: 301 (Hervorhebung hinzugefügt).
 - 2 Émile Benveniste, „Über die Subjektivität in der Sprache“. In: Ders., *Probleme der allgemeinen Sprachwissenschaft*. München 1974, 287-297, hier: 295.
 - 3 Ebd., 296.

schreibung aufzufassen ist, betont auch Austin: Die gegenteilige Auffassung wäre ein Beispiel für das, was er als ‚deskriptiven Fehlschluß‘ bezeichnet. Bei Benveniste heißt es weiter:

„Wenn ich sage *je promets, je garantis*, so verspreche und garantiere ich effektiv. Die (sozialen, juristischen usw.) Konsequenzen meines Schwurs, meines Versprechens ergeben sich aus der Diskursinstanz, die *je jure, je promets* enthält. Die Aussage fällt mit der Handlung selbst zusammen. Aber diese Bedingung ist in der Bedeutung des Verbs nicht gegeben: die ‚Subjektivität‘ des Diskurses ist es, welche sie möglich macht. Man erkennt den Unterschied, wenn man *je jure* durch *il jure* ersetzt. Während *je jure* ein Engagement darstellt, ist *il jure* nur eine Beschreibung auf derselben Ebene wie *il court, il fume*. Man sieht hier, unter Bedingungen, welche diesen Ausdrücken eigen sind, daß dasselbe Verb, je nachdem, ob es von einem ‚Subjekt‘ übernommen oder außerhalb der ‚Person‘ gesetzt wird, einen unterschiedlichen Wert annimmt. Dies ist eine Folge der Tatsache, daß die Diskursinstanz, die das Verb enthält, die Handlung in demselben Augenblick schafft, in dem sie das Subjekt begründet. So wird die Handlung von der Aussageinstanz seines ‚Namens‘ (der ‚schwören‘ ist) vollbracht, während gleichzeitig das Subjekt durch die Aussageinstanz seines Indikators (nämlich ‚ich‘) aufgestellt wird.“⁴

In Anbetracht dieser Analysevorschläge läßt sich feststellen, daß Benveniste die Eigenart der auch von ihm zum Thema gemachten Verben vor oder zur gleichen Zeit wie Austin zutreffend beschreibt. Völlig zu Recht bemerkt Benveniste später:

„Indem wir vor einigen Jahren die subjektiven Formen der sprachlichen Aussage beschrieben, wiesen wir summarisch auf den Unterschied zwischen *ich schwöre*, was eine Handlung ist, und *er schwört*, was nur einen Information darstellt, hin. Die Begriffe ‚performativ‘ und ‚konstativ‘ erschienen noch nicht, die Substanz der Definition war aber nichtsdestoweniger vorhanden. So bietet sich Gelegenheit, unsere eigenen Einsichten zu erweitern und zu präzisieren, indem wir sie mit denen von Austin vergleichen.“⁵

4 Ebd., 296f.

5 Émile Benveniste, „Die analytische Philosophie und die Sprache“. In: Ders., Probleme der allgemeinen Sprachwissenschaft. München 1974, 297-308, hier: 301.

Der Vergleich der von ihm selbst gewonnenen Einsichten zu den Verben des Sagens und den mit ihrem Gebrauch einhergehenden subjektiven Formen der sprachlichen Aussage mit den Analysevorschlägen Austins führt bei Benveniste dazu, daß dieser vier Merkmale performativer Aussagen benennt, um dann zu der Schlußfolgerung zu gelangen: „Wir sehen also keinen Grund dafür, die Unterscheidung zwischen performativ und konstativ aufzugeben.“⁶ Die vier von Benveniste hervorgehobenen Merkmale performativer Aussagen sind die folgenden.

Erstens: Eine performative Aussage „existiert nur als Autoritätshandlung.“⁷ Eine performative Aussage besitzt

„nur dann Realität, wenn sie als *Handlung* beglaubigt wird. Außerhalb der Umstände, die sie performativ machen, ist eine solche Aussage nichts mehr. Jeder beliebige kann auf dem öffentlichen Platz ausrufen: ‚Ich verordne die allgemeine Mobilmachung.‘ Da diese Aussage aufgrund der fehlenden Autorität keine *Handlung* sein kann, ist sie bloße Rede [...]. Die Autoritätshandlungen werden zunächst immer Aussagen sein, die von denen gemacht werden, die das Recht haben, sie auszusagen. Diese Bedingung der Gültigkeit, die sich auf die aussagende Person und auf den Umstand der Aussage bezieht, darf man immer als erfüllt ansehen, wenn man sich mit der Performativform befaßt. Darin besteht das Kriterium, nicht in der Wahl der Verben.“⁸

Die Frage, die sich hier stellt, ist, worin genau die Performativform, von der Benveniste spricht, besteht.

Zweitens: „Da die performative Aussage eine Handlung ist, besitzt sie die Eigenschaft, *einzig* zu sein. Sie kann nur unter besonderen Umständen gemacht werden, und zwar nur ein einzigesmal [...], kurz, sie ist ein Ereignis [...]. Da sie eine individuelle und historische Handlung darstellt, kann eine performative Aussage nicht wiederholt werden. Jede Reproduktion ist eine neue Handlung“⁹.

Drittens: Performativ Aussagen sind „*auto-referentiell*“¹⁰. Ein Performativ bezieht sich auf eine Realität, „die von ihm selbst

6 Ebd., 307.

7 Ebd., 304.

8 Ebd.

9 Ebd., 304f.

10 Ebd., 305.

konstituiert wird, aufgrund der Tatsache, daß es effektiv unter Bedingungen ausgesagt wird, die es zur Handlung machen.“¹¹

Viertens: „Eine Aussage ist performativ, insofern sie die vollbrachte Handlung *nennt*, aufgrund der Tatsache, daß Ego eine Formel ausspricht, die das Verb in der ersten Person Präsens enthält: ‚Ich erkläre die Sitzung für geschlossen.‘ – ‚Ich schwöre, die Wahrheit zu sagen.‘“¹²

Eine performative Aussage hat also vier Eigenschaften: (i) Sie existiert nur als *Autoritätshandlung*, (ii) sie ist als Ereignis *einzig*, (iii) sie ist *auto-* bzw. *selbst-referentiell* und (iv) sie *benennt* die mit ihr vollzogene Handlung. Eine Aussage, die diese vier Eigenschaften nicht aufweist, ist für Benveniste keine performative Aussage.

Das Ereignis, von dem hier die Rede ist, ist eines, das *benannt*, keines, von dem oder über das *berichtet* wird. Oder wie Derrida sagt: „Vom Ereignis zu sprechen, das hieße hier nicht, ein Objekt zu bezeichnen, sondern ein Ereignis auszusprechen, das vom Sprechenden selbst hervorgebracht wird.“¹³

Ein Ereignis ist eine singuläre Tatsache. “[E]vents are facts which *happen*.“¹⁴ Dennoch, und dies sollte beachtet werden, können sie sich, wenn auch in modifizierter Form, wiederholen. Sie können erneut stattfinden.

Die oben aufgeworfene Frage nach dem, was Benveniste unter der Performativform versteht, beantwortet dieser, indem er sagt:

„Man kann dafür eine erste Definition vorschlagen, indem man sagt, daß die performativen Aussagen solche Aussagen sind, in denen ein feststellend-befehlendes Verb in der 1. Person Präsens mit einem Diktum konstruiert wird. So haben wir z. B. *Ich befehle* (oder *Ich verordne*, *Ich dekretiere* usw.) *die Mobilmachung der Bevölkerung*, wobei das Diktum dargestellt wird durch: *die Bevölkerung wird mobilisiert*.“¹⁵

11 Ebd.

12 Ebd.

13 Jacques Derrida, Eine gewisse unmögliche Möglichkeit, vom Ereignis zu sprechen. Berlin 2003, 53.

14 Georg Henrik von Wright, Norm and Action. A Logical Enquiry. London 1963, 26.

15 Émile Benveniste, „Die analytische Philosophie und die Sprache“. In: Ders., Probleme der allgemeinen Sprachwissenschaft. München 1974, 297-308, hier: 302.

Interessant an dieser Bemerkung ist auch die Rede von dem *feststellend*-befehlenden Verb. Schließlich hat selbst Austin zugestanden, man könne von der explizit performativen Formel sagen, „that the formula „states that““¹⁶.

Benveniste hat von der performativen Aussage einen vergleichsweise anspruchsvollen Begriff: Eine Äußerung wie ‚Kommen Sie!‘ z. B., die auf die Imperativform zurückgreift, ist für ihn *nicht* performativ. Anders als Alexander Sesonske, der einer performativen Äußerung die Eigenschaft, die formalen Beziehungen zwischen den Sprechern abzuändern, gerade zuschreibt¹⁷, sagt Benveniste (der etwas anderes unter solchen Äußerungen versteht):

„Eine performative Aussage ist eine solche nicht aufgrund der Tatsache, daß sie die Lage einer Person ändern kann, sondern insofern, als sie *für sich selbst* eine Handlung ist. Die Aussage *ist* die Handlung; derjenige, der sie macht, vollbringt die Handlung, indem er sie beim Namen nennt. In dieser Aussage wird die sprachliche Form einem präzisen Modell unterworfen, dem des Verbs im Präsens und in der 1. Person. Ganz anders verhält es sich mit dem Imperativ.“¹⁸

Der Imperativ „ist nicht performativ, da er die zu vollbringende Redehandlung nicht beim Namen nennt. [...] Es gibt eine performativen Aussage nur, wenn sie die Erwähnung der Handlung, nämlich *ich befehle*, enthält“¹⁹. Performative Äußerungen gibt es für Benveniste nur in expliziter Form. Implizite (performativen) Formen, die bei Austin mitberücksichtigt und vor allem von seiner Doktrin der illokutionären Akte miterfaßt werden, sind bei Benveniste aus dem Bereich der performativen Aussagen ausgeschlossen.²⁰ Einen ähnlich engen Begriff des Performativen hat aber z. B. auch Searle, der mit Blick auf die performativen Äußerungen von *(inner-)sprachlichen* Deklarationen spricht, die er von

16 J. L. Austin, *How to Do Things with Words*. Oxford 1962/21975, 70.

17 Vgl. den Abschnitt über *Sesonskes Austin*.

18 Émile Benveniste, „Die analytische Philosophie und die Sprache“. In: Ders., *Probleme der allgemeinen Sprachwissenschaft*. München 1974, 297-308, hier: 306.

19 Ebd.

20 Vgl. Shoshana Felman, *The Scandal of the Speaking Body. Don Juan with Austin, or Seduction in Two Languages*. Stanford 2003, 11.

außersprachlichen Deklarationen unterscheidet.²¹ In diesem engen Begriff des Performativen treffen sich die Auffassungen von Benveniste mit denen Searles.

Benvenistes Favorisierung der in einem engeren Sinn verstandenen performativen Äußerungen drückt sein durch eigene Forschungen motiviertes Interesse an gerade dieser Art von Äußerungen aus. Der Preis: Um es aufrechtzuerhalten, muß er sämtliche Errungenschaften, die Austin zur Aufgabe seiner ursprünglichen Unterscheidung veranlaßt haben, ignorieren.

21 Vgl. John R. Searle, "How Performatives Work". In: *Linguistics and Philosophy* 12 (1989), 535-558, hier: 549.

4 Warnocks Austin

Was ist Austins ursprüngliche Absicht, als er von performativen Äußerungen zu sprechen beginnt? Was genau schwebt ihm vor? Äußerungen welcher speziellen Art sind es, die er im Sinn hat? Geoffrey Warnock, über lange Jahre in Oxford zu den unmittelbaren Diskussionspartnern Austins gehörend und später Mitherausgeber bzw. alleiniger Herausgeber eines Großteils seiner Schriften, hat darüber aufzuklären versucht. Noch zehn Jahre nach der posthumen Veröffentlichung von *How to Do Things with Words* scheint er das Bedürfnis verspürt zu haben darzulegen, was Austin eigentlich oder ursprünglich im Sinn gehabt haben könnte. Bereits der Titel von Warnocks Aufsatz, "Some Types of Performative Utterance", lässt erkennen, daß es dabei um Unterschiede geht, die bis dahin nicht beachtet, die vielleicht noch nicht einmal von Insidern bemerkt worden sind.

Warnock geht auf die vermeintlichen Ursprünge zurück. Und er möchte sich darauf beschränken. Spätere Entwicklungen der Theorie der performativen Äußerungen, Phasen, in denen sich die Rede von *Sprechakten* eingebürgert hat, will er gar nicht erst berühren. Dieses Thema, sagt er, "this topic of speech acts [...] is not one that I mean to embark upon on this occasion."¹

In seinem Rekonstruktionsversuch dessen, was Austin ursprünglich vorgeschwebt hat, identifiziert Warnock eine bestimmte Subklasse von Äußerungen, die er "Mark I performative utte-

1 Geoffrey Warnock, "Some Types of Performative Utterance". In: Isaiah Berlin et al., Essays on J. L. Austin. Oxford 1973, 69-89, hier: 75.

rances”² nennt. Was ist kennzeichnend für diese Subklasse von Äußerungen? Kennzeichnend ist zweierlei: Wer eine solche Äußerung macht, *sagt* nicht nur etwas, er *tut* auch etwas, und zwar tut er etwas, dies ist entscheidend, indem er eine bestimmte *Konvention* ausbeutet bzw. sich auf sie beruft. Eine solche Konvention aber steht, dies ist Warnocks These, nur bei den ‚Mark I performative utterances‘ im Hintergrund. Konventionen der fraglichen Art sind *außersprachlich*, sie sind beispielsweise für Gesetze und Spiele konstitutiv, von *sprachlichen* Konventionen aber, worin immer diese bestehen mögen, unterscheiden sie sich. Warnock sagt:

“We observe, that there are, in law and in games but in many other cases too, things that people do that essentially consist in, or are constituted by, the exploitation or invocation of certain conventions (other than those, if there are such, involved in merely speaking the language); and we observe further that, in some of these cases, exploiting or invoking the relevant conventions crucially consists in, or includes, the uttering of certain words.”³

Es verhält sich mit den von Warnock fokussierten Fällen also nicht nur so, daß, was getan wird, in der Ausbeutung bzw. Anrufung einer Konvention besteht; für diese Ausbeutung oder Anrufung der Konvention ist es zudem wesentlich, daß sie die Äußerung bestimmter Wörter involviert.

Austins Grundgedanke, das, worauf er laut Warnock ursprünglich hat aufmerksam machen wollen, ist, daß etwas sagen *gelegentlich* darauf hinausläuft, etwas zu tun: “[T]his basic thought is – and, historically, was – that *sometimes* saying is doing.”⁴ Das heißt: “that some utterances, but not all, are ‘performative’; namely, some utterance sometimes plays a crucial, indeed ‘operative’ role in the execution of convention-constituted doings or procedures.”⁵ Das Prädikat ‚performativ‘ bleibt bei Warnock für Äußerungen reserviert, denen eine operative Rolle bei der Ausübung einer gesetzlich geregelten Aktivität oder in irgendeinem Spiel zukommt. Dieses Verständnis stimmt mit dem Sinn überein, an den Austin bei der Einführung des Wortes ‚performativ‘ ur-

2 Ebd.

3 Ebd., 74.

4 Ebd., 69.

5 Ebd., 74.

sprünglich gedacht hat. Mit Blick auf dieses Wort und das, was es bezeichnen soll, sagt Austin:

„Das ist zwar ein recht häßliches Wort, zudem ein neues Wort, aber sonst scheint es noch kein Wort für diese Funktion zu geben. Am nächsten kommt vermutlich das Wort ‚operativ‘, wie es im [englischen] Zivilrecht gebraucht wird. Wenn Juristen über rechtliche Bestimmungen reden, unterscheiden sie zwischen der ‚Präambel‘, in der Umstände aufgezeigt werden, unter denen eine bestimmte Transaktion vollzogen werden soll, und dem ‚operativen‘ Teil, durch den der bezeichnete Rechtsakt tatsächlich vollzogen wird. Das Wort ‚operativ‘ kommt dem Gewünschten also sehr nahe. ‚Hiermit vermache ich meinem Bruder meine Uhr‘ wäre eine operative Bestimmung und ist zugleich eine performativ Äußerung. Das Wort ‚operativ‘ hat jedoch noch andere Verwendungsweisen, und es dürfte angebrachter sein, ein speziell auf die von uns gewünschte Verwendung zugeschnittenes Wort zu haben.“⁶

Dies also ist Austins Grundgedanke gewesen. Doch da er später zu der Einsicht gelangt ist, daß *alle* Äußerungen performativ sind, stellt sich die Frage, wie Warnock dazu kommt, das Rad der Geschichte zurückzudrehen, das Prädikat ‚performativ‘ der überwiegenden Mehrzahl der Äußerungen vorzuenthalten, es für eine Subklasse der Äußerungen reserviert zu sehen? Ähnlich wie Alexander Sesonske (acht Jahre vorher) Sybille Krämer (15 Jahre später)⁷, bezieht sich Warnock vornehmlich auf die ersten vier Beispiele Austins, die hier noch einmal genannt seien:

- „a. ‚Ja (sc. ich nehme die hier anwesende XY zur Frau)‘ als Äußerung im Laufe der standesamtlichen Trauung.
- b. ‚Ich taufe dieses Schiff auf den Namen ‚Queen Elizabeth‘‘ als Äußerung beim Wurf der Flasche gegen den Schiffsrumpt.
- c. ‚Ich vermache meine Uhr meinem Bruder‘ als Teil eines Testamtes.
- d. ‚Ich wette einen Fünfziger, daß es morgen regnet.‘⁸

Nach Austins eigenen Worten sind dies „lauter ‚explizit‘ performativ Äußerungen, und zwar allesamt aus der vorherrschenden

6 John L. Austin, „Performative Äußerungen“. In: Ders., Gesammelte philosophische Schriften. Stuttgart 1986, 305-327, hier: 308.

7 Siehe die Abschnitte über *Sesonskes Austin* und *Krämers Austin*.

8 John L. Austin, Zur Theorie der Sprechakte (How to do things with words). Stuttgart 1972/1979, 28f.

Klasse, die ich später ‚exerzitiv‘ nennen werde.“⁹ Daß Austin auch das vor dem Standesbeamten ausgesprochene Wort ‚Ja‘ zu den explizit performativen Äußerungen rechnet, mag ein Versehen sein; daß er alle vier Äußerungen zur Klasse der Exerzitiva rechnet, liegt an der Heterogenität, die diese Klasse aufweist. Angemessener wäre es demgegenüber, die Beispiele unter (a) und (d) zu den Kommissiva zu rechnen und die Beispiele unter (b) und (c) zu dem Teil der Exerzitiva, der mit Searles Kategorie der Deklarativa zusammenfällt.¹⁰

Warnock, der den ersten Beispielen Austins z. B. auch noch bestimmte Spielzüge wie ‚Three no trumps‘ im Bridge hinzugesellt, erblickt in den entsprechenden ‚Zeremonien‘ Aktivitäten, Aktivitäten, ‖in the doing of which certain utterances figured as [...] the ‚operative‘ element.‖¹¹ Im Hinblick auf Fälle wie diese stellt sich die Frage, aufgrund welcher Umstände die jeweiligen Äußerungen dazu kommen, ‚operativ‘ zu sein. Was hier am Werk ist, das sind Warnock zufolge bestimmte Regeln, bestimmte rechtliche Vorschriften bzw. mehr oder weniger offiziell anerkannte Praktiken, kurz: bestimmte *Konventionen*, ‖which provide that saying something or other is to be, is to constitute or count as, doing whatever it may be.‖¹² Warnock zufolge gibt es eine große Klasse von ‚doings‘, die in der Ausbeutung oder Befolgung oder Anrufung von Konventionen bestehen, doch nur in einer bestimmten Subklasse solcher Fälle verhält es sich so, daß ‖exploiting or following or invoking the relevant conventions involves, sometimes mandatorily, the saying of certain words; and in those cases, saying the words is, counts as, in virtue of the convention, doing the thing.‖¹³ Was die Konventionen betrifft, von denen hier die Rede ist, so ist deren unterscheidendes Merkmal, daß sie *außersprachlich* (extra-linguistic) sind.¹⁴ Mit Blick auf die von ihm

9 Ebd., 28, Anm. 4.

10 Vgl. John R. Searle, „Ein Taxonomie illokutionärer Akte“. In: Ders., Ausdruck und Bedeutung. Untersuchungen zur Sprechakttheorie. Frankfurt a. M. 1982, 17-50, hier: 36ff.

11 Geoffrey Warnock, ‖Some Types of Performative Utterance‖. In: Isaiah Berlin et al., Essays on J. L. Austin. Oxford 1973, 69-89, hier: 70.

12 Ebd., 70f.

13 Ebd., 71.

14 Vgl. ebd., 73.

fokussierten Fälle hebt Warnock hervor: “[T]here are conventions which, while involving utterance, are clearly not *linguistic* conventions – not, as one might put it, parts of the *language*.¹⁵

Die auf diese Weise herausgegriffenen Aktivitäten sind durch zwei Merkmale gekennzeichnet: (i) Sie bestehen in der Ausbeutung bestimmter außersprachlicher Konventionen, (ii) in ihnen ist ein bestimmtes sprachliches Element operativ. Doch ausgerechnet in sprachlicher Hinsicht ist diese Gruppe von Aktivitäten ziemlich heterogen, so heterogen, daß Warnock sogar für erklärungsbefürftig hält, warum Austin überhaupt mit der Idee gespielt hat, dafür nach einem sprachlichen Kriterium Ausschau zu halten.¹⁶ Warnock jedenfalls stellt hinsichtlich der von ihm fokussierten Phänomenklasse fest:

“What we have thus got is not, we observe, a special sort of utterances, or anything in anyway distinguishable on purely linguistic grounds; what we have is a class of utterances, linguistically quite heterogeneous, which have in common that, in virtue of non-linguistic conventions, to issue them (happily) *counts* as *doing* this or that. As such, they are, of course, a sub-class not only of utterances, but also of what might be called conventionally-significant doings, many of which will differ in not involving utterance at all.”¹⁷

Wie ist es vor diesem Hintergrund um die *explizit* performativen Äußerungen bestellt? Warnock kommt hier zu dem sicherlich überraschenden Ergebnis, daß sie *nicht* zur Gruppe der ‚Mark I performative utterances‘ gehören. Warnock behauptet, “that Austin, from the beginning, introduced *simultaneously* [...] two sub-classes – conventionally ‘operative’ utterances, and explicit performatives utterances – without explicitly saying, and without perhaps always or wholly clearly seeing, that he had got in the hand two birds of very different feather, not one bird”¹⁸. Aus den von Warnock angestellten Betrachtungen ergibt sich, “that explicit performatives utterances are [...] not performative utterances at all, in the original, Mark I sense of that appellation.”¹⁹ Diese Einsicht, zu

15 Ebd., 72.

16 Vgl. ebd., 74.

17 Ebd.

18 Ebd., 89.

19 Ebd., 86.

der Warnock nach eigenen Worten erst mit einer gewissen Verzögerung gelangt ist, besagt: "The idea of saying something which, by convention, counts as doing such-and-such, and the idea of saying something in which the *words* make explicit in a particular way *what* one is doing, are really completely different ideas"²⁰.

Für wie wichtig Warnock diese Einsicht hält, dies zeigt sich an dem Umstand, daß sie für ihn mit der Notwendigkeit einer Selbstkorrektur einhergeht. Noch wenige Jahre zuvor hat sich ihm die ganze Angelegenheit anders dargestellt. An anderer Stelle ist bei ihm mit Blick auf den von Austin identifizierten Typ von Äußerungen zu lesen:

„Austin hatte zuerst angenommen, daß es sich bei diesem Typ von Äußerungen um einen Spezialfall handele – daß die Fälle, in denen man durch eine Äußerung ‚einen Akt ausführt‘, etwas tut, indem man etwas sagt, mit dem Normalfall zu vergleichen und zu kontrastieren seien, indem man einfach etwas sagt. Aber bei seinen späteren Versuchen, diesen Kontrast schärfer und deutlicher herauszuarbeiten, kam er zu der Einsicht, daß seine ‚Performative‘ zwar wirklich ein Spezialfall waren, aber nicht in dem Sinne, wie er es ursprünglich angenommen hatte. Was sie auszeichnete, war *nicht*, daß man etwas tat, indem man etwas sagte; denn wenn man etwas sagt, tut man *immer* und nicht nur manchmal etwas. [...] Die von ihm zuerst betrachteten ‚Performative‘ zeichnen sich vielmehr dadurch aus, daß in ihnen *explizit* gesagt wird, welchen Sprechakt der Sprecher im Moment vollzieht. Das ist eine Eigenschaft, die tatsächlich nur gewissen Äußerungen zukommt“²¹.

Die Sache so dargestellt zu haben, als ob die explizit performativen Äußerungen einen Spezialfall der ursprünglich betrachteten Performative darstellten, dies bedauert Warnock nun ausdrücklich. Er sagt jetzt: "I was, of course, completely wrong in representing the notion of the explicit performative formula as some kind of re-instatement, or more sophisticated version, of the

20 Ebd., 79.

21 Geoffrey Warnock, Englische Philosophie im 20. Jahrhundert. Stuttgart 1971, 156f. (Übersetzung leicht abgeändert).

original notion.”²² Die explizit performativen Äußerungen stellen dieser Selbstkorrektur zufolge *keinen* Spezialfall der ‚Mark I performative utterances‘ dar, sondern es verhält sich vielmehr *so*: “[W]e have here two quite different special cases, in no sense one and the same one.”²³

Welches sind die Gründe für diese Auffassung und den darin enthaltenen Sinneswandel? Nun, Warnock macht geltend, daß ein Adressat explizit performativer Äußerungen über das Verstehen der jeweiligen Sprache hinaus keine Hilfsmittel benötigt. Als Adressat einer auf Englisch formulierten explizit performativen Äußerung “you need no equipment beyond the understanding of English”²⁴. Daß auch im Falle explizit performativer Äußerungen außersprachliche Konventionen im Spiel seien, gerade diese Annahme stellt Warnock in Abrede. Nach seinem Dafürhalten sind explizit performative Äußerungen “not by *convention* operative utterances [...]; there are no special conventions”²⁵. Ähnlich heißt es bei Nikola Kompa hinsichtlich der explizit performativen Äußerungen: „[E]s sieht so aus, als sei die Kraft hier Teil des Gesagten – und als seien folglich keinerlei illokutionsstiftende Konventionen nötig.“²⁶ Explizit performative Äußerungen funktionieren diesen Auffassungen zufolge aufgrund ihrer *Bedeutung*. Die von Warnock vertretene Auffassung ist, “that what makes it the case that, in saying (happily) ‘I promise’ or ‘I advise you to ...’, I promise or advise is, not a convention in virtue of which to speak so counts as or constitutes promising or advising, but simply the standard, normal *meaning* of the words that I utter.”²⁷ Die Bedeutung, von der hier die Rede ist, dies gilt es zu beachten, ist die Bedeutung des sogenannten performativen Vorspanns, der expliziten Formel,

22 Geoffrey Warnock, “Some Types of Performative Utterance”. In: Isaiah Berlin et al., Essays on J. L. Austin. Oxford 1973, 69-89, hier: 79.

23 Ebd.

24 Ebd., 86.

25 Ebd.

26 Nikola Kompa, „John L. Austin – Sprechakttheorie“. In: Ansgar Beckermann / Dominik Perler (eds.), Klassiker der Philosophie heute. Stuttgart 2004, 623-644, hier: 640.

27 Geoffrey Warnock, “Some Types of Performative Utterance”. In: Isaiah Berlin et al., Essays on J. L. Austin. Oxford 1973, 69-89, hier: 86.

im Falle des Musterbeispiels der Sprechakttheorie, des Ausdrucks ‚I promise‘. Dieser Formel aber haben Austin wie auch der frühe Searle die Eigenschaft der *Bedeutung* vorenthalten. Austin kann durchaus so verstanden werden und ist in der Regel auch so verstanden worden, daß er hinsichtlich einer explizit performativen Äußerung wie ‚Ich verspreche dir, daß ich kommen werde‘ die Bezeichnung ‚meaning‘ für den Ausdruck ‚daß ich kommen werde‘, also für den Teil, der den Inhalt des Versprechens benennt, reserviert; daß er im Hinblick auf den performativen Vorspann ‚Ich verspreche dir‘ aber von ‚illocutionary force‘ spricht.²⁸ Doch hinsichtlich des performativen Vorspanns ist bei Austin von ‚meaning‘ ebensowenig die Rede, wie es dem frühen Searle in den Sinn gekommen wäre, dem von ihm als ‚Ilokutionsindikator‘ bezeichneten Ausdruck ‚Ich verspreche dir‘ einen propositionalen Gehalt zuzuschreiben.²⁹

Austin spielt die Unterscheidungen ‚wahr/falsch‘ und ‚Glücken / Verunglücken‘ gegeneinander aus. Nach den Überlegungen Warnocks aber schließen sich diese beiden Unterscheidungen gar nicht aus; seines Erachtens sind sie kompatibel. Er sagt: “A saying which [...] counts as doing something could perfectly well be the saying of something true or false (though indeed, in such a case, truth and falsehood might not be the point mainly at issue) – so that the happy-unhappy does not in any way *exclude* the true-false distinction (though of course it differs from it)”³⁰. Warnock will durchaus darauf hinaus, “that performative utterance does not stand in contrast with or exclude – for of course it will often simply *be* – the saying of something true or false”³¹. Warnock allerdings geht vielleicht etwas zu weit, wenn er mit Blick auf explizit performativen Äußerungen von wahr *und* falsch spricht. Denn falsch, darin ist Austin zuzustimmen, können solche Äußerungen nicht

28 Zu der Unterscheidung zwischen ‚meaning‘ und ‚force‘ vgl. J. L. Austin, *How to do Things with Words* 1962/1975, 148.

29 Vgl. John R. Searle, *Speech Acts. An essay in the philosophy of language*. Cambridge 1969, 30. Vgl. dazu aber den Abschnitt *Wie Performativ funktionieren – die Linguistik des Explizitgemachten*.

30 Geoffrey Warnock, “Some Types of Performative Utterance”. In: Isaiah Berlin et al., *Essays on J. L. Austin*. Oxford 1973, 69-89, hier: 73.

31 Ebd., 77.

sein. Austin sagt mit Blick auf 'I promise that': "It is not a description, because [...] it could not be false"³².

Ein wichtiges Ergebnis der Überlegungen Warnocks besteht darin, daß die von ihm identifizierten ursprünglichen Performativa ihre jeweilige Funktion vor dem Hintergrund außersprachlicher Konventionen: gesetzlicher Regelungen oder Spielregeln z. B., erfüllen, während die explizit performativen Äußerungen irgendwelche außersprachlichen Konventionen nicht voraussetzen: Sie funktionieren allein aufgrund ihrer Bedeutung, das heißt aufgrund dessen, was sie in ihrer expliziten Form benennen. Dies aber schließt nicht aus, daß sich das performativ verwendete Verb und mit ihm der Sprecher auf eine Konvention beziehen, und zwar auf eine *innersprachliche*. Sollte es sich anders verhalten, dürfte es die von Austin identifizierte Verunglückungsart A.1 nicht geben.³³ Die Rolle der Konvention aber ist nicht unumstritten.

Die von Warnock identifizierten 'Mark I performative utterances' haben sich aus der Rückbesinnung auf Austins Ausgangsbeispiele ergeben. Einige Jahre vor Warnock hat P. F. Strawson eine vergleichbare Auffassung vertreten, die Auffassung, es gebe zwei Klassen von illokutionären Akten. Strawson sagt: „Es scheint vollkommen klar, daß – wenn wir die Ausdrücke ‚Konvention‘ und ‚konventionell‘ in ihrem natürlichsten Sinn verstehen – Austins Lehrauffassung von der konventionellen Natur des illokutionären Aktes nicht allgemein gilt. Einige illokutionäre Akte sind konventionell; andere sind es nicht“³⁴. Bei denjenigen illokutionären Akten, die nicht konventionell sein sollen, spielt, so Strawson, die Intention des Sprecher eine entscheidende Rolle. Strawson denkt dabei z. B. an Fälle, in denen einer den anderen *warnt*, der/die eine andere *anfleht*, jemand *einen Einwand erhebt* oder *etwas einwendet*. Die Ausgangsbeispiele Austins geraten dabei im wahrsten Sinne des Wortes an das – gerade *nicht* im Brennpunkt der Klassifikation Strawsons stehende – andere Ende der Skala. „Am ande-

32 J. L. Austin, *How to Do Things with Words*. Oxford 1962/21975, 70.

33 Vgl. ebd., 14.

34 P. F. Strawson, "Intention and Convention in Speech Acts". In: *The Philosophical Review* LXXIII (1964), 439-460. – Dt.: „Intention und Konvention bei Sprechakten“. In: Matthias Schirn (ed.), *Sprechhandlung – Existenz – Wahrheit. Hauptthemen der sprachanalytischen Philosophie*. Stuttgart-Bad Cannstatt 1974, 74-96, hier: 80.

ren Ende der Skala“, sagt Strawson, „– dem Ende, von dem, wie wir sagen können, Austin ausging – gibt es illokutionäre Akte, die in ihrem Wesen konventionell *sind*. Die von mir zuvor erwähnten Beispiele werden ausreichen – Heirat, Re-kontra, Platzverweis, Urteilsverkündung, Schultspruch. Solche Akte könnte es nicht außerhalb der Regel- bzw. Konvention-geleiteten Praktiken und Prozeduren geben, zu denen sie wesentlich gehören.“³⁵

Ruth Garrett Millikan schließt sich dem Klassifikationsvorschlag Strawsons an. Auch sie unterscheidet zwei Arten illokutionärer Akte: “‘K-I (kind I) speech acts’ and ‘K-II (kind II) speech acts’”³⁶, und auch bei ihr führen die letzteren eher eine Randexistenz. Millikan jedoch macht geltend, daß es bei den K-I-Sprechakten nicht die Intention sei, die entscheidend sei, sondern “the purpose (function) of the public-language expression used”³⁷. Millikan faßt ihre Ausführungen zusammen, wenn sie sagt:

“I have argued that K-I illocutionary verbs classify by purposes and that these purposes accord with the conventional outcomes of the moves made by these expressions when used performatively. K-II verbs often classify acts by conventional outcome alone. These are moves whose outcomes, for any of a number of reasons, could not reasonably intended by speakers in the absence of extralinguistic social conventions concerning them”³⁸.

Die Außersprachlichkeit bestimmter Konventionen spielt, wie wir gesehen haben, auch in Warnocks Argumentation eine große Rolle. Bei ihm stehen die ‘Mark I performative utterances’ genannten Äußerungen allerdings im Mittelpunkt, sie führen keine Randexistenz.

35 Ebd., 92.

36 Ruth Garrett Millikan, “Proper Function and Convention in Speech Acts”. In: Dies., *Language. A Biological Model*. Oxford 2005, 139-165, hier: 139.

37 Ebd., 140.

38 Ebd., 162.

5 Katz' Austin

Ähnlich wie Émile Benveniste (doch unabhängig von ihm) ist auch Jerrold J. Katz der Auffassung, daß Austin seine Unterscheidung zwischen konstativen und performativen Äußerungen hätte beibehalten, daß er sie *nicht* hätte aufgeben sollen. Beide, Katz und Benveniste, sind an der Aufrechterhaltung der Unterscheidung vornehmlich deshalb interessiert, weil sie sich für die Performativa interessieren. Die performativen Äußerungen halten sie für ein interessantes Phänomen, dessen angemessene Beachtung sie durch Austins Verwerfung seiner Unterscheidung gefährdet sehen. Bei Benveniste ist das Interesse an den Performativa dadurch motiviert, daß er auf sie noch vor oder zugleich mit Austin aufmerksam geworden ist; bei Katz ist das Interesse an den Performativa durch seine Orientierung an den methodologischen Vorgaben der generativen Grammatik motiviert: Katz möchte aufzeigen, "what the ideal speaker-hearer knows about the illocutionary information embodied in the grammatical structure of sentences"¹. Katz' Buch ist der Versuch, die Sprechakttheorie mit der generativen Grammatik zusammenzubringen. "It proposes a theory in generative grammar showing how to formally represent the illocutionary force of sentences."²

Was Katz zu zeigen versucht, beruht, um mit Jonathan Culler zu sprechen, auf der Annahme, „daß eine gründliche Idealisie-

1 Jerrold J. Katz, *Propositional Structure and Illocutionary Force. A Study of the Contribution of Sentence Meaning to Speech Acts*. Has-socks, Sussex 1977, XII.

2 Ebd.

rung der Unterscheidung von performativ und konstativ der einsichtigen Selbstdekonstruktion durch Austin entgehen kann“³. Bei letzterem wird die Aufgabe der Unterscheidung vornehmlich dadurch begründet, daß er mit seiner Suche nach einem grammatischen (oder lexikalischen) Kriterium für die performativen Äußerungen schließlich „in einer Sackgasse gelandet“⁴ zu sein meint. Bei dem von ihm ins Spiel gebrachten Kriterium, der *1. Person Singular Präsens Indikativ Aktiv*, ist Austin an der expliziten Version dieser Äußerungen orientiert, denn gerade die explizit performativen Äußerungen haben diese Merkmale, erfüllen dieses Kriterium. Es handelt sich dabei um ein komplexes Merkmal mit Spezifikationen in fünf Dimensionen: den Dimensionen (i) der Person (1. Person), (ii) des Numerus (Singular), (iii) des Tempus (Präsens), (iv) des Modus (Indikativ), (v) des Genus verbi (Aktiv). Austin hat bei der Überprüfung dieses Kriteriums herausgefunden, daß es zu jeder der ihm vorschwebenden Dimensionsausprägungen Ausnahmen bzw. Gegenbeispiele gibt: Performativ sind auch solche Äußerungen wie ‚Sie werden hiermit angewiesen, den Platz zu räumen‘ (andere Ausprägung in Dimension (i): 2. statt 1. Person); ‚Wir versprechen, Dir zu helfen‘ (andere Ausprägung in der Dimension (ii): Plural anstelle von Singular); ‚Die Fluggäste werden gebeten, sich in den Abflugraum zu begeben‘ (andere Ausprägungen in den Dimensionen (i): 3. statt 1. Person, und (v): Passiv anstelle von Aktiv). Doch auch die Dimensionen des Tempus (iii) und des Modus (iv) greifen laut Austin nicht. „Der Modus erweist sich als unbrauchbar; um jemandem zu befehlen, Rechtsum zu machen, brauche ich nicht den Indikativ zu benutzen und zu sagen ‚Ich befehle Rechtsum!‘, sondern ich sage einfach: ‚Machen Sie Rechtsum!‘“⁵ Der Imperativ kann also an die Stelle des Indikativs treten. „Auch mit dem Tempus [„tense“] klappt es nicht. Wenn ich auf Abseits entscheide, brauche ich nicht zu sagen: ‚Ich entscheide auf Abseits‘, sondern ich sage einfach: ‚Sie waren abseits.‘“⁶ Hier steht das Präteritum anstelle des Präsens.

-
- 3 Jonathan Culler, Dekonstruktion. Derrida und die poststrukturalistische Literaturtheorie. Reinbek bei Hamburg 1988, 252, Anm. 3.
 - 4 John L. Austin, Zur Theorie der Sprechakte (How to do things with words). Stuttgart 1972/1979, 80.
 - 5 Ebd., 78.
 - 6 Ebd. (Übersetzung modifiziert.)

Aus diesem Befund hätte entnommen werden können (was Austin ihm nicht entnommen hat), daß das ursprünglich in Anschlag gebrachte Kriterium zu konkret ist, daß man statt dessen seine abstrakten Merkmale in Erwägung zu ziehen hat: Statt mit der 1. Person Singular Präsens Indikativ Aktiv eine spezielle Ausprägung der erwähnten Dimensionen als Kriterium ins Auge zu fassen, wäre es ratsamer gewesen, die fünf Dimensionen selbst ins Spiel zu bringen, also: *Person, Numerus, Tempus, Modus, Genus verbī*. Anders als Katz, dessen Analysevorschlag, wie wir sehen werden, gewissermaßen in solch eine Richtung geht, hat Austin jedes einzelne der von ihm einer Überprüfung unterzogenen Merkmale für unwesentlich erklärt. Er sagt z. B.: „Person und Genus verbī sind also auf jeden Fall nicht wesentlich.“⁷ Er hätte aber lediglich sagen dürfen, daß die 1. Person und das Aktiv (als Ausprägungen der beiden Versionen) nicht wesentlich sind. Austin jedoch verwirft die Annahme eines rein grammatischen Kriteriums für Performativa und konzentriert sich dann auf deren Handlungsspektrum.

Nun ist Katz der Ansicht, daß sich das Scheitern der Suche nach einem grammatischen Kriterium zwei Umständen verdankt: zum einen dem Umstand, daß dabei ein ungeeignetes Grammatikmodell zugrunde gelegt worden ist; zum anderen, daß das Kriterium auf der falschen Ebene gesucht worden ist. Während das von Austin ins Spiel gebrachte, dann aber für unwesentlich erachtete Kriterium *syntaktischer* Art ist, siedelt Katz das von ihm selbst ins Auge gefaßte Kriterium auf der *semantischen* Ebene des von ihm zugrunde gelegten Grammatikmodells an. Katz sagt:

“We agree with Austin that there is no purely grammatical criterion of the kind he sought, but deny that this implies that there is no grammatical criterion for (explicit) performative sentences. We shall therefore show that the shift from actions to sentences, from performatives to explicit performatives, from syntax to semantics, and from traditional taxonomic grammar to contemporary transformational grammar, permits us to construct a version of the ‘first-person singular, present-tense in-

7 Ebd., 77.

dative, active sentence' criterion that is not subject to Austin's exceptions or others like them."⁸

Das von Katz ins Spiel gebrachte semantische Kriterium setzt sich aus drei Bestimmungen zusammen: (a) einer Akteurs-Lesart (‘agent reading’), (b) einer Sprechzeitpunkts-Lesart (‘speech point reading’) und (c) einer Handlungspropositions-Lesart (‘action proposition reading’). Bei Katz heißt es:

“Accordingly, instead of using the syntactic notion ‘first-person singular’, we use the semantic notion ‘agent reading’; instead of using the syntactic notion of ‘present tense’, we use the semantic notion ‘speech point reading’; and instead of using the syntactic notion ‘indicative active sentence’, we use the semantic notion ‘action proposition reading’. Thus, our definition will have three clauses. The first specifies that the doing required for performance of the act involves nothing more than the proper kind of saying. [= (c)] The second clause specifies that the agent of the illocutionary act described in the performative proposition is the speaker of the sentence that performs the act. [= (a)] The third specifies that the time of the agent’s performance of the illocutionary act is the speech point of the utterance of the sentence used to perform it. [= (b)]”⁹

Im Falle explizit performativer Sätze identifiziert die Akteurs-Lesart den Sprecher als den Träger der thematisierten Aktivität. Die Sprechzeitpunkts-Lesart gibt an, daß der Realisierungszeitpunkt dieser Aktivität mit dem Sprechzeitpunkt zusammenfällt. Die Handlungspropositions-Lesart erfordert, daß es eine bestimmte verbale Aktivität ist, die gezeigt wird: daß etwas Bestimmtes gesagt wird.

Unter Zugrundelegung des semantischen (anstelle des syntaktischen) Kriteriums verlieren solche Sätze wie ‚Wir versprechen hiermit, ...‘, ‚Sie werden hiermit ermächtigt, ...‘ oder ‚Die Fluggäste werden hiermit gebeten, ...‘ den Status von Gegenbeispielen: Das semantische Merkmal ‚agent reading‘ muß nicht von Ausdrücken im ‚Singular‘, es kann auch von Ausdrücken im ‚Plural‘

8 Jerrold J. Katz, *Propositional Structure and Illocutionary Force. A Study of the Contribution of Sentence Meaning to Speech Acts*. Has-socks, Sussex 1977, 158.

9 Ebd.

realisiert werden; das semantische Merkmal ‚speech point reading‘ muß nicht durch das ‚Präsens‘, es kann auch mit Hilfe des ‚Präteritums‘ realisiert werden; und das semantische Merkmal ‚action proposition reading‘ muß nicht von Ausdrücken im ‚Aktiv‘, es kann auch mit Hilfe von ‚Passiv‘-Konstruktionen verwirklicht werden. Wie hat doch Austin die Sache dargestellt? Er hat gesagt: „Wenn ich auf Abseits entscheide, brauche ich nicht zu sagen: ‚Ich entscheide auf Abseits‘, sondern sage einfach: ‚Sie waren abseits.‘ Oder, ganz ähnlich: Statt ‚Meine Entscheidung ist Schuldig‘ sage ich einfach: ‚Sie haben es getan.‘“¹⁰

Das von Katz ins Spiel gebrachte semantische Kriterium ‚is designed only to pick out explicit performative sentences, sentences that function performatively by virtue of their meaning.‘¹¹ Katz bezieht sich also auf explizit performative *Sätze*, nicht auf *Äußerungen*; zudem nimmt er hinsichtlich dieser Sätze an, daß die von ihnen benannten Sprechakte im *Null-Kontext* vollzogen werden.¹² Diese Betrachtungsweise erlaubt es, den Sprechakt so zu erfassen, wie er von der *Bedeutung* des jeweiligen Satzes her bestimmt wird, oder, um mit Shoshana Felman zu sprechen, ‚the force of the act to be reduced [...] to the meaning of the act‘¹³.

Der imaginierte Null-Kontext kommt beispielsweise im Hinblick auf den Satz ‚Ich kann dir versprechen, ...‘ zum Tragen. Wird auch mit ihm ein Versprechen gegeben? Katz zufolge ist dies unter der Bedingung der Fall, daß bestimmte, von einer pragmatischen Zusatz-Theorie zu beschreibende, kontextuelle Aspekte mitberücksichtigt werden. Katz sagt:

“We are not at all denying that a sentence of the form ‚I can promise you...‘ is a natural or common way of promising under a wide range of circumstances. The claim that they are not performatives says only that the circumstances under which they can be used to promise do not include the null context, although it is clear that non-null contexts exist in

10 John L. Austin, Zur Theorie der Sprechakte (How to do things with words). Stuttgart 1972/1979, 78f.

11 Jerrold J. Katz, Propositional Structure and Illocutionary Force. A Study of the Contribution of Sentence Meaning to Speech Acts. Hassocks, Sussex 1977, 162.

12 Vgl. ebd., 161.

13 Shoshana Felman, The Scandal of the Speaking Body. Don Juan with J. L. Austin, or Seduction in Two Languages. Stanford 2002, 98.

which such sentences simply inform the addressee of the speaker's ability to fulfill the promise. Possibly a pragmatic account of these conditions will say that they are ones in which the only question is whether the speaker is in the proper position to make the promise to the addressee.”¹⁴

Dies ist eines von mehreren Beispielen, die Katz unter der Überschrift “How to Save Austin from Austin” diskutiert. Katz’ Strategie besteht darin, darzulegen, warum Sätze der Art, wie sie von Austin als Gegenbeispiele gegen seine Beschreibung der Performativa und, damit einhergehend, gegen deren Unterscheidung von den konstativen Äußerungen vorgebracht worden sind, in Wirklichkeit keine Gegenbeispiele sind. Die Zugrundelegung des Null-Kontextes spielt dabei eine entscheidende Rolle. “Thus one saves Austin from Austin by eliminating from the theory his *very consideration of acts* (as opposed to meanings) and his *reference to the reality of the context*; in this way one is *idealizing* precisely the incongruous, trivial materiality of the real, in order to eliminate the ‘heterogeneous’”¹⁵.

Daß bestimmte der von Austin ins Feld geführten Sätze in Wirklichkeit gar keine Gegenbeispiele gegen seine Ausgangsunterscheidung sind, dies gilt insbesondere für solche Sätze wie ‚Ich behaupte, daß du es getan hast‘, ‚Ich stelle fest, daß Du abgenommen hast‘ und ‚Ich gebe zu, daß ich verantwortlich bin‘. Katz bemerkt zu den englischen Entsprechungen von Sätzen wie diesen:

“Austin was wrong to take such sentences to be counter-examples to a sharp distinction between performatives and constatives. He was right in thinking that, commonly, their use is ‘the making of statements’. Such uses assert the truth of the proposition expressed by the complement sentence. He was right in thinking that their use performs the illocutionary act of claiming (stating, acknowledging, and so on). But he was in

14 Jerrold J. Katz, Propositional Structure and Illocutionary Force. A Study of the Contribution of Sentence Meaning to Speech Acts. Hashtags, Sussex 1977, 178f.

15 Shoshana Felman, The Scandal of the Speaking Body. Don Juan with J. L. Austin, or Seduction in Two Languages. Stanford 2002, 98f.

error when he concluded that he had found cases that are both performative and constative.”¹⁶

Katz bringt dann die für das von ihm zugrundegelegte (generative) Grammatikmodell charakteristische Kompetenz/Performanz-Distinktion ins Spiel (die mit Austins ursprünglicher Unterscheidung natürlich nicht zusammenfällt). Der an Austin gerichtete Vorwurf lautet:

“His failure to employ a competence/performance distinction confined his theorizing exclusively to the domain of acts and had as a consequence that questions about the grammatical meaning of sentences were not separated from question of their utterance meaning on the occasions of their use. Once we separate them, all appearance of their being counter-examples to this dichotomy vanishes: the *sentences* [...] are explicit performatives, not constatives, but their uses, their *tokens*, typically make statements.”¹⁷

Die gewöhnliche Verwendung eines Satzes wie ‚Ich stelle fest, daß du abgenommen hast‘ läuft auf eine Feststellung hinaus, die sich auf die mit dem Komplementsatz („daß du abgenommen hast“) ausgedrückte Proposition bezieht. Die entsprechende Äußerung ist keine Feststellung über die mit dem ganzen Satz ausgedrückte doppelte Proposition (daß ich feststelle, (daß du abgenommen hast)); die mit dem ganzen Satz ausgedrückte zweistufige Proposition ist eine Proposition höherer Ordnung, die in erster Linie besagt, daß der Sprecher eine Feststellung des-und-des Inhalts macht, die aber nur sekundär beinhaltet, daß du abgenommen hast. Die mit dem Komplementsatz ausgedrückte Proposition ist der Inhalt der Feststellung, die mit dem ganzen Satz ausgedrückte zweistufige Proposition ist davon zu unterscheiden. “The former proposition can be true or false, but the latter, not being part of the statement made, cannot be either.”¹⁸ So jedenfalls sieht es Katz.

16 Jerrold J. Katz, Propositional Structure and Illocutionary Force. A Study of the Contribution of Sentence Meaning to Speech Acts. Haskocks, Sussex 1977, 181f.

17 Ebd., 182.

18 Ebd., 183.

Doch wie im *Intermezzo* gezeigt werden wird, ist dies nicht ganz richtig.¹⁹

Anders als Austin, der zu dem Ergebnis gekommen ist, daß es ein Kriterium für performative Äußerungen nicht gebe, führt Katz ein solches Kriterium an. Im Unterschied zu dem von Austin in Erwägung gezogenen syntaktischen Kriterium ist es semantischer Art. Nicht nur, daß es gegen Austins Gegenbeispiele immun macht, es ermöglicht auch, an der von Austin inaugurierten Unterscheidung zwischen performativen und konstativen Äußerungen festzuhalten und ihn dadurch vor sich selbst zu schützen. Ob es von Vorteil ist, von (explizit) performativen Sätzen zu reden, wie Katz es tut, statt von (explizit) performativen Äußerungen oder, allgemeiner, von illokutionären Akten, wie Austin es vorgeschlagen hat, steht auf einem anderen Blatt.

19 Siehe das *Intermezzo: Wie Performativ funktionieren – die Linguistik des Explizitgemachten*.

6 Recanatis Austin

Eine explizit performative Äußerung wie (1) „Ich behaupte, daß die Erde rund ist“ und eine primär performativen Äußerung wie (2) „Die Erde ist rund“ haben etwas gemein: Beide beschreiben einen Zustand, dem zufolge die Erde rund ist. Doch worin unterscheiden sie sich? Der Unterschied zwischen diesen Äußerungen besteht *nicht* darin, daß die erste performativ, die zweite konstativ wäre, wie man nach Austins ursprünglicher Unterscheidung meinen könnte. Anders gesagt: Der Unterschied besteht nicht darin, daß die erste Äußerung dazu diente, einen bestimmten Sprechakt zu vollziehen, während die zweite lediglich dazu diente, den Zustand zu beschreiben, daß die Erde rund ist. Daß dies der Unterschied zwischen (1) und (2) *nicht* ist, dies hervorzuheben hält François Recanati für wichtig. Er sagt: “The difference between the two is not that the first serves to perform an act while the second describes a state of affairs; both serve to perform an act, and both describe a state of affairs.”¹ Nichtsdestoweniger möchte Recanati, ähnlich wie Benveniste, Warnock oder Katz, zeigen, daß die von Austin zunächst eingeführte, dann aber wieder aufgegebene Unterscheidung gegen ihn verteidigt werden könne.² Dennoch geht er von der Richtigkeit der späteren Einsicht Austins aus, nach der alle Äußerungen performativ sind. Wie geht das alles zusammen?

Im weitesten Sinne verstanden ist eine Äußerung performativ, wenn sie einen Zustand eigener Geltung hervorbringt. “In the

1 François Recanati, *Meaning and Force. The Pragmatics of Performative Utterances*. Cambridge 1987, 70.

2 Vgl. ebd., 67f.

broadest sense, an utterance is performative when, instead being a description – true or false – of a state of affairs, it is the performance of an act and thus constitutes a state of affairs in its own right.”³ In diesem Sinn bringt jede Äußerung, selbst eine Äußerung wie (2), einen Zustand eigenen Rechts, eine Veränderung in der Gesamtheit der Zustände eigenen Rechts hervor. “Every utterance brings about a state of affairs, namely, the performance of a certain speech act, even it is nothing other than the description of a state of affairs independent of the utterance.”⁴

Bezogen auf die eingangs aufgeworfene Frage nach dem Unterschied zwischen den Äußerungen (1) und (2) heißt das, daß (1), anders als (2), “explicitly indicates its performative character.”⁵ Beide Äußerungen beschreiben denselben Zustand (daß die Erde rund ist), die erstere aber sagt darüber hinaus noch etwas über sich selbst aus: Sie weist auf ihren eigenen Status hin.

Wie verhält es sich nun mit solch einer Äußerung wie (3) „Die Sitzung ist vertagt? Wie Recanati darlegt, kann sie zwei Lesarten haben: Getätigter von einem Gerichtsreporter, hat sie den – konstatischen – Status einer Beschreibung bzw. eines Teils eines Berichts; wird (3) hingegen vom Vorsitzenden Richter getätigter, hat sie den – performativen – Status einer Sitzungsvertagung. Ein Sprechakt wird in beiden Fällen vollzogen. Der Unterschied kann auf die Verschiedenartigkeit der *Anpassungsrichtung* (‘direction of fit’) zurückgeführt werden. Die Äußerung des Gerichtsreporters hat die Wort-auf-Welt-Anpassungsrichtung, die Äußerung des Vorsitzenden Richters hat die Welt-auf-Wort-Anpassungsrichtung. Recanati, dem es darum zu tun ist, Austins Performativ/konstativ-Unterscheidung aufrechtzuerhalten, sagt mit Blick auf die beiden obigen Lesarten von (3): “Of course, a speech act is performed in the first case as well as in the second, but the performative/constative distinction can here be reinterpreted as a distinction between two kinds of illocutionary force, defined in terms of the direction of fit between words and the world [...]. So we could say that in the first case, the sentence ‘The meeting is adjourned’ is uttered with a constative force, and with a performative force in the

3 Ebd., 68.

4 Ebd., 69.

5 Ebd., 70.

second.”⁶ Diese Ausdrucksweise: die Rede von einer ‚konstativen Kraft‘ und von einer ‚performativen Kraft‘ stellt eine Kontamination von Austin-I und Austin-II dar.

Der Begriff des Performativen ist im Zusammenhang dieser Überlegungen voraussetzungsvoller geworden. War von performativen Äußerungen zunächst nur in dem weiten Sinn gesprochen worden, daß sie einen Zustand eigener Geltung konstituieren, so ist jetzt ein neuer Sinn im Spiel. Es ist in diesem Fall nicht nur erforderlich, daß die Äußerung in Gestalt des Sprechakts, der durch sie vollzogen wird, einen neuen Zustand ins Spiel bringt; der ins Spiel gebrachte neue Zustand muß durch die Äußerung selbst repräsentiert werden. Bei Recanati heißt es: “In order for an utterance in this sense, it is not enough that it brings about a new state of affairs, namely, the performance of a given speech act; rather, the utterance must bring about (or be presented as intended to bring about) *the state of affairs it represents*.⁷ Die Sitzung ist vertragt, so wie von der Äußerung dargestellt.

Diese Sicht auf die Dinge wirkt sich bei Recanati auf die Einschätzung explizit performativer Äußerungen wie (1) unmittelbar aus. Es ist nicht nur so, daß mit ihnen ein illokutionärer Akt vollzogen wird, sondern sie bezeichnen auch den Vollzug dieses Aktes. Sie sind, wie es bei Benveniste heißt, selbst-referentiell.⁸ Recanati sagt:

“The utterance Austin called ‘explicit performatives’ are performatives in our present use of the term, not because they serve to perform an illocutionary act but because at the same time they denote the performance of the act, so that in the performing they bring into existence the state of affairs they represent. ‘I state that the earth is flat’ is therefore performative, but ‘The earth is flat’ is not, because the latter utterance does not denote the state of affairs it brings about.”⁹

Wichtig in diesem Zusammenhang ist, was Recanati in Gestalt einer Fußnote im Hinblick auf die unterschiedlichen Verhältnisse klarstellt, die mit solchen Äußerungen wie (1) („Ich behaupte, daß

6 Ebd., 71.

7 Ebd.

8 Vgl. dazu den Abschnitt über *Benvenistes Austin*.

9 François Recanati, Meaning and Force. The Pragmatics of Performatives Utterances. Cambridge 1987, 72.

die Erde rund ist') und (3) (‘Die Sitzung ist vertagt’) gegeben sind. Im Falle explizit performativer Äußerungen kann zwischen dem vollzogenen Akt und dem Hervorbringen des durch ihn repräsentierten Zustands gar nicht unterschieden werden; bei (3) ist das anderes:

“It is even impossible to distinguish, in the case of explicit performatives, between the act performed and the bringing about of the represented state of affairs [...]. In a performative utterance like ‘The meeting is adjourned,’ on the other hand, the bringing about of the represented state of affairs is a *consequence* of the act performed. The utterance does not represent the performance of the act; it represents a state of affairs brought about by the latter.”¹⁰

Das Vertagen der Sitzung ist ein außersprachlicher Akt. “But this extralinguistic act is performed by means of a linguistic act.”¹¹ In welchem Verhältnis aber stehen der außersprachliche und der sprachliche Akt im Falle explizit performativer Äußerungen? Sollte es wirklich so sein, daß diese beiden Akte im Falle derartiger Äußerungen zusammenfallen?

Mit der durch Austins und Searles frühe Analysevorschläge nahegelegten Auffassung, daß daß der performative Vorspann bzw. das darin enthaltene performative Verb zum Inhalt einer explizit performativen Äußerung nichts beitrage, ist Recanati nicht einverstanden.¹² Seine Auffassung stimmt mit derjenigen von Bach/Harnish überein, denen zufolge explizit performativ Äußerungen *indirekte* illokutionäre Akte sind¹³ – so wie eine als Bitte verstandene Äußerung der Frage ‚Kannst du mir das Salz reichen?‘ einen indirekten Sprechakt darstellt. Recanati sagt: “Just as ‘Can you pass me the salt’ has the direct force of a question and the indirect force of a request, ‘I order you to go’ has the direct force of a declaration (the speaker says that he is giving an order

10 Ebd., 72, Anm. 1 (Beispiel ausgetauscht; Recanatis Beispiel an dieser Stelle ist ‘My home is your home’).

11 Ebd., 80, Anm. 5.

12 Vgl. ebd., 92f.

13 Vgl. Kent Bach/Robert M. Harnish, *Linguistic Communication and Speech Acts*. Cambridge, Mass. 1979, 208.

to the hearer) and the indirect force of an order.”¹⁴ Wie ist dies gemeint? Wie soll das funktionieren? Recanati stellt sich die Sache folgendermaßen vor: “If in uttering ‘I order you to go’ I say that I order you to go, and if in so doing I speak the truth, then by means of my utterance I perform two distinct speech acts – I *say* that I order you to do something, and thus *order* you to do it.”¹⁵ Austin selbst hat dies so gesehen, wqenn er auch darauf verzichtet hat, Konsequenzen daraus zu ziehen. Bei ihm heißt es: “Now we can say that such a performative formula as ‘I promise’ makes it clear how what is said is to be understood and even conceivably that the formula ‘states that’ a promise has been made”¹⁶. In illokutionärer Hinsicht liegt hier eine gewisse Dualität vor. Als erster hervorgehoben hat sie Ingemar Hedenius, dem zufolge Äußerungen wie ‘I order you to go’ “do not directly express commands but give the information that a command is given. [...] The utterance of them is intended to bring a command into existence by informing the receiver of the existence of this command”¹⁷. Oder anders gesagt: “In other words, the speech act whose performance is represented by an explicit performative is performed only indirectly, by way of a statement (or, rather, declaration) to the effect that the represented act is being performed.”¹⁸

Wenn, wie hier, die Ansicht vertreten wird, daß ich, wenn ich sage ‚Ich fordere dich auf zu gehen‘ *sage* oder sogar *feststelle*, daß ich dich auffordere zu gehen, dann wird der vermeintliche Informationsgehalt des performativen Vorspanns nicht unterschlagen, sondern für fungibel gehalten. Ich sage, stelle fest, daß ich dich auffordere zu gehen, und deswegen oder infolgedessen ist es wirklich so, daß ich dich auffordere zu gehen.¹⁹

Ob Recanatis Festhalten an der von Austin verworfenen Unterscheidung performativer von konstativen Äußerungen zwint-

14 François Recanati, *Meaning and Force. The Pragmatics of Performative Utterances*. Cambridge 1987, 91f.

15 Ebd., 91.

16 J. L. Austin, *How to Do Things with Words*. Oxford 1962/21975, 70.

17 Ingemar Hedenius, “*Performatives*”. In: *Theoria* 29 (1963), 115-136, hier: 123.

18 François Recanati, *Meaning and Force. The Pragmatics of Performative Utterances*. Cambridge 1987, 91.

19 Zur weiteren Diskussion siehe das *Intermezzo: Wie Performativ funktionieren – die Linguistik des Explizitgemachten*.

gend ist, bleibe dahingestellt. Was aber nicht zu bestreiten ist: Recanati ist wie kein anderer Autor vor ihm oder nach ihm um die Aufklärung der eigentlichen Besonderheit der explizit performativen Äußerungen bemüht. Sein Buch *Meaning and Force* stellt die bei weitem gründlichste Untersuchung zur Pragmatik der explizit performativen Äußerungen dar.

7 Searles Austin

In Austin hat Searle nicht nur den Sprechakttheoretiker gesehen. Er hat sich auch mit Austins Paratheorien befaßt. Stattgefunden haben all diese Auseinandersetzungen vornehmlich in Gestalt von Aufsätzen. Die Auseinandersetzung mit dem Sprechakttheoretiker Austin hat ihren markantesten Niederschlag gefunden in dem Aufsatz "Austin on Locutionary and Illocutionary Acts"¹, in welchem Searle darlegt, warum er mit dieser Unterscheidung nicht einverstanden ist. Die Beschäftigung mit dem Handlungstheoretiker Austin hat ihren markantesten Niederschlag gefunden in "Assertions and Aberrations"². Searle setzt sich darin mit Austins Slogan "No modification without aberration" („Keine Modifikation ohne Abweichung“)³ auseinander. Austin hatte diesen Slogan auf solche handlungsmodifizierenden Adverbien wie ‚absichtlich‘, ‚freiwillig‘, ‚vorsätzlich‘ und ‚überlegt‘ bezogen und angenommen, deren Verwendung sei nur für vom jeweiligen Standardfall

-
- 1 John R. Searle, "Austin on Locutionary and Illocutionary Acts". In: Isaiah Berlin et al., Essays on Austin. Oxford 1973, 141-159.
 - 2 John R. Searle, "Assertions and Aberrations". In: Bernard Williams/Alan Montefiore (eds.), British Analytical Philosophy. London 1966, 41-54. – Übers., „Behauptungen und Abweichungen“. In: Günther Grewendorf/Georg Meggle (eds.), Linguistik und Philosophie. Frankfurt 1974, 86-102.
 - 3 John L. Austin, "A Plea of Excuses". In: Ders., Philosophical Papers. 2nd 1970, 175-204, hier: 189. Dt.: „Ein Plädoyer für Entschuldigungen“. In: Georg Meggle (ed.), Analytische Handlungstheorie. Band 1: Handlungsbeschreibungen. Frankfurt a. M. 1977, 8-42, hier: 25.

abweichende Formen der Handlungsrealisierung gerechtfertigt. Searle legt demgegenüber dar, daß Austins These „strenggenommen nicht über Wörter, ja nicht einmal über Sätze [geht]. Sie geht darüber, was es heißt, eine Behauptung zu machen.“⁴ Als Reformulierung von Austins Slogan schlägt Searle deshalb vor: „Keine Behauptung, die nicht behauptenswert ist.“⁵ Der 1966 erschienene Aufsatz Searles hat in den „Prolegomena“ zu den von Paul Grice 1967 unter dem Titel „Logic and Conversation“ in Harvard gehaltenen William James Lectures eine sehr starke Rezeption erfahren. In Orientierung an Searles Aufsatz hat Grice das Ende der „Ordinary Language Philosophy“ eingeläutet. Searles Überlegungen sind dabei zu einem ausschlaggebenden Hintergrundelement für die Theorie der Konversations-Implikaturen geworden.⁶

Searle hat sich auch mit der zweiten Paratheorie Austins, der in „Pretending“ dargelegten, befaßt. Dies ist allerdings eher stillschweigend, um nicht zu sagen: verdeckt geschehen. Austin selbst hat das Vorkommen performativer Äußerungen in literarischen Kontexten nicht weiter untersucht. Interessanterweise aber nimmt Searle den Faden wieder auf, als er sich dem logischen Status fiktionalen Diskurses zuwendet. Wie zu sehen ist, entwickelt Searle weiter, was bei Austin angelegt ist, und zwar dadurch, daß er darlegt, inwiefern von einem Romancier gesagt werden kann, dieser *tue so, als ob* er Sprechakte vollziehe.

Vor allem für Literaturtheoretiker müßte, was Searle zu zeigen versucht, von Interesse sein, ist doch auch bei ihnen die Meinung verbreitet, daß der literarische Diskurs performativ ist. So sagt Jonathan Culler: „Like the performative, the literary utterance does not refer to a prior state of affairs and is not true or false. The literary utterance too *creates* the state of affairs to which it refers, in several respects.“⁷

4 John R. Searle, „Behauptungen und Abweichungen“. In: Günther Grewendorf/Georg Meggle (eds.), *Linguistik und Philosophie*. Frankfurt 1974, 86-102, hier: 94f.

5 Ebd., 95.

6 Vgl. Paul Grice, „Prolegomena“. In: Ders., *Studies in the Way of Words*. Cambridge, Mass. 1989, 3-21.

7 Jonathan Culler, *Literary Theory. A Very Short Introduction*. Oxford 1997, 96.

Als Beispiel für Fiktion zitiert Searle den folgenden, wie er sagt, nicht eigens ausgewählten⁸, Abschnitt aus einem Roman von Iris Murdoch: „Zehn weitere herrliche Tage ohne Pferde! So dachte Leutnant Andrew Chase-White, dem man erst kürzlich ein Ofizierspatent in dem berühmten King-Edward’s-Horse-Regiment verliehen hatte, als er sich an einem sonnigen Sonntagnachmittag im April 1916 zufrieden in einem Garten am Rande Dublins aalte.“⁹

Wie ist der zweite Satz dieses Abschnitts („So dachte ..., als er sich ... aalte“) einzuschätzen? Diese Frage ist vordringlich zu beantworten. Searle besteht darauf, daß es sich dabei nicht um eine Feststellung handeln kann, „da die Regeln, die für Feststellungen einschlägig und konstitutiv sind, hier nicht eingehalten werden.“¹⁰ Searle hält es aber auch nicht für akzeptabel, wenn man sagen würde, daß Miss Murdoch „den illokutionären Akt des Romanschreibens vollzieht, weil es so etwas gar nicht gibt“¹¹. Dem Produzenten fiktionaler Texte gesteht Searle ein „eigenes Repertoire illokutionärer Akte, die den normalen illokutionären Akten (als da sind: Fragen stellen, Bitten äußern, Versprechen geben, Beschreibungen geben und so weiter) genau entsprechen, aber noch zusätzlich zu diesen existieren“¹², nicht zu.

Searles These ist die folgende: „Miss Murdoch gibt vor, könnte man sagen, eine Feststellung zu treffen, oder sie tut so, als trafe sie eine Feststellung, oder sie erweckt den Eindruck, eine Feststellung zu treffen, oder sie ahmt das Treffen einer Feststellung nach.“¹³ Von Austin ist bei Searle an dieser Stelle zwar noch nicht die Rede, doch dürfte die Herkunft der These Searles unverkennbar sein. Searle sagt, mit Blick auf die alternativen Wendungen in der obigen These:

„Ich halte auf keine dieser Wendungen große Stücke, doch nehmen wir einmal ‚vorgeben‘ [„pretend“], das ist genausogut wie alles andere.

8 Vgl. John R. Searle, „Der logische Status fiktionalen Diskurses“. In: Ders., *Ausdruck und Bedeutung. Untersuchungen zur Sprechakttheorie*. Frankfurt a. M. 1982, 80-97, hier: 208, Anm. 3.

9 Vgl. ebd., 83.

10 Ebd., 85.

11 Ebd., 86.

12 Ebd., 85.

13 Ebd., 86.

Wenn ich sage, Miss Murdoch gebe vor, eine Feststellung zu treffen, dann müssen dabei zwei völlig verschiedene Bedeutungen von ‚vorgeben‘ auseinandergehalten werden. In einem Sinn von ‚vorgeben‘ täuscht man seine Umwelt, wenn man vorgibt, man sei, was man nicht ist, oder tue, was man nicht tut. Im zweiten Sinn von ‚vorgeben‘ hingegen benimmt man sich, wenn man vorgibt, etwas zu tun oder zu sagen, so, als ob man dies täte oder wäre, und hat dabei nicht die mindeste Täuschungsabsicht. [...] Bei der fiktionalen Verwendung von Wörtern geht es um Vorgeben im zweiten Sinn. Miss Murdoch zeigt ein Als-Ob-Benehmen ohne Täuschungsabsicht [Miss Murdoch is engaging in a nondeceptive pseudoperformance], das dann nichts anderes ist als: Vorgeben, uns eine Folge von Ereignissen zu berichten.”¹⁴

Was ist damit gemeint? Nun, in dem aus dem Roman von Iris Murdoch zitierten Abschnitt ist die Rede von dem, was ein Leutnant namens Andrew Chase-White dachte, als er sich an einem sonnigen Sonntagnachmittag im April 1916 zufrieden in einem Garten am Rande Dublins aalte. Wie kommt es, daß wir diese Bemerkung als Fiktion betrachten? Und inwiefern kann man hier von einem So-tun-als-ob sprechen? Iris Murdoch verwendet

„in dieser Passage einen Eigennamen, das Paradebeispiel für einen Ausdruck, der etwas bezeichnet. Mit dem ganzen Satz gibt sie vor, eine Feststellung zu treffen; genauso gibt sie in diesem Teil vor, über etwas zu reden (was ebenfalls ein Sprechakt ist). Eine der Bedingungen für den erfolgreichen Vollzug des Sprechakts der Referenz ist, daß es einen Gegenstand geben muß, über den der Sprecher redet. Indem sie vorgibt, über etwas zu sprechen, tut sie so, als existiere ein Gegenstand, über den gesprochen wird. Soweit wir uns auf das Vorgebliebene einlassen, soweit werden wir auch so tun, als gäbe es einen Leutnant namens Andrew Chase-White, der 1916 in Dublin gelebt hat. Der vorgebliebene Bezug erzeugt die fiktionale Figur; und weil wir uns auf das Vorgebliebene einlassen“¹⁵,

können wir uns auch damit abfinden, wenn über die Figur das und nur das gesagt wird, was über sie gesagt wird.

Nun gibt es laut Searle „keine – sei’s syntaktische, sei’s semantische – Eigenschaft eines Textes, die ihn als fiktionales Werk auswiese. Was ihn zu einem fiktionalen Werk macht, ist sozusagen

14 Ebd., 87.

15 Ebd., 93.

die illokutionäre Haltung, die der Autor dem Text gegenüber einnimmt, und diese Haltung hängt von den komplexen illokutionären Absichten ab, die der Autor hat, wenn er den Text schreibt oder auf andere Weise verfaßt.“¹⁶ Nach Searle muß das „Kriterium zur Identifikation eines Textes als fiktionales Werk [...] notwendigerweise in den illokutionären Absichten des Autors liegen.“¹⁷ Dies ergibt sich für Searle bereits aus dem Verb ‚vorgeben‘. ‚Vorgeben‘ ist „ein intentionales Verb: das heißt eines, das den Intentionsbegriff beinhaltet. Man kann nicht wahrheitsgemäß von jemandem sagen, er habe vorgegeben, etwas zu tun, wenn er nicht die Absicht hatte, vorzugeben, es zu tun.“¹⁸ Nach Searles Auffassung verhält es sich so, „daß der Autor eines fiktionalen Textes vorgibt, illokutionäre Akte zu vollziehen – normalerweise assertive.“¹⁹ Doch wie soll das funktionieren?

Searle geht davon aus, daß zwischen Wort und Welt verschiedene Arten der Anpassungs- oder Ausrichtung („direction of fit“) bestehen. Er spricht von einer *Wort-auf-Welt-Ausrichtung* (die für assertive Sprechakte gilt) und einer *Welt-auf-Wort-Ausrichtung* (die für direktive und kommissive Sprechakte gültig ist).²⁰ In diesem Sinn läßt sich verstehen, wenn Searle hinsichtlich der Regeln, die Wörter (bzw. Sätze) zur Welt in Beziehung setzen, vorschlägt, man solle sie sich als „vertikale Regeln [vorstellen], die Verbindungen zwischen Sprache und Realität herstellen.“²¹ Die Verbindungen, die durch diese Regeln zwischen Sprache und Realität hergestellt werden, werden im Falle fiktionalen Diskurses aufgehoben. Nach Searles Ansicht wird

„Fiktion durch außersprachliche, nichtsemantische Konventionen ermöglicht, welche die von den oben erwähnten Regeln hergestellte Verbindung zwischen Wörtern und Welt durchbrechen. Die Konventionen

16 Ebd., 87.

17 Ebd.

18 Ebd.

19 Ebd.

20 John R. Searle, „Eine Taxonomie illokutionärer Akte“. In: Ders., Ausdruck und Bedeutung. Untersuchungen zur Sprechakttheorie. Frankfurt a. M. 1982, 17-50, hier: 20.

21 John R. Searle, „Der logische Status fiktionalen Diskurses“. In: Ders., Ausdruck und Bedeutung. Untersuchungen zur Sprechakttheorie. Frankfurt a. M. 1982, 80-97, hier: 88.

fiktionalen Diskurses mag man sich als horizontale Konventionen denken, die die Verbindungen durchbrechen, welche die vertikalen Regeln hergestellt haben. Sie heben die normalen Bedingungen auf, die durch diese Regeln geschaffen sind. Derartige horizontale Konventionen sind keine Bedeutungsregeln; sie gehören nicht zur semantischen Kompetenz des Sprechers. Dementsprechend ändern sie nicht die Bedeutung irgendeines Wortes oder anderer Elemente der Sprache. Vielmehr versetzen sie den Sprecher in die Lage, Wörter in ihren wörtlichen Bedeutungen zu verwenden, ohne sich darauf festzulegen, worauf man normalerweise durch jene Bedeutungen festgelegt wird.“²²

Wenn man sich also fragt, wie die den fiktionalen Diskurs kennzeichnende Vorgeblichkeit des Vollzugs illokutionärer Akte funktionieren soll, dann muß man an die dafür verantwortlichen außersprachlichen Konventionen denken. Searle jedenfalls folgert, „daß die vorgeblichen Illokutionen, die ein fiktionales Werk ausmachen, durch die Existenz von Konventionen ermöglicht werden, welche das normale Wirken der Regeln, die illokutionäre Akte und die Welt in Beziehung setzen, aufheben.“²³ In diesem Sinn ist das Erzählen von Geschichten „wirklich ein eigenes Sprachspiel; um gespielt zu werden, bedarf es eigener Konventionen, wenngleich diese keine Bedeutungsregeln sind; und das Sprachspiel deckt sich nicht mit den illokutionären Sprachspielen, sondern ist in bezug auf sie parasitär.“²⁴ Hier taucht die von Austin her bekannte Rede vom parasitären Charakter der in literarischen Kontexten vorkommenden performativen Äußerungen wieder auf.

Die außersprachlichen, nichtsemantischen, horizontalen Konventionen setzen, um wirksam zu werden, selbst etwas Nichtvorgebliches, Wirkliches voraus: den sogenannten *Äußerungsakt*. Im Zusammenhang von dessen Erwähnung dann doch auf Austin verweisend, sagt Searle:

„Der Autor gibt dadurch vor, illokutionäre Akte zu vollziehen, daß er in Wirklichkeit Sätze äußert (schreibt). In der Terminologie meines Buches *Speech Acts (Sprechakte)*: Der *illokutionäre Akt* ist vorgegeben, der *Äußerungsakt* hingegen ist wirklich. In Austins Terminologie: Der Autor gibt

22 Ebd.

23 Ebd.

24 Ebd., 89.

dadurch vor, *illokutionäre Akte* zu vollziehen, daß er in Wirklichkeit *phonetische* und *phatische* Akte vollzieht. [...] Gerade der Vollzug des Äußerungsaktes mit der Absicht, die horizontalen Konventionen in Kraft treten zu lassen, macht den vorgeblichen Vollzug des illokutionären Aktes aus.“²⁵

Searle rundet seine Betrachtungen durch Stellungnahmen zu zwei Spezialfällen von Fiktion ab: Sie betreffen Erzähltexte in der ersten Person und Dramentexte bzw. Theaterstücke. In Erzähltexten in der ersten Person ist es normalerweise der Autor, der vorgibt, „jemand anderes zu sein, der seinerseits Feststellungen trifft.“²⁶ Bei Dramentexten und deren ‚Realisation‘ in Gestalt von Theateraufführungen ist es etwas komplizierter.

„Hier ist es nicht so sehr der Autor, der etwas vorgibt, sondern die handelnden Personen bei der realen Aufführung. Das heißt: Der Text des Stücks besteht aus einigen Scheinbehauptungen, aber in erster Linie besteht er aus ernsthaften Anweisungen für die Schauspieler, wie sie sich anstellen sollen, wenn sie vorgeben, Feststellungen zu treffen und andere Handlungen zu vollziehen. Der Schauspieler gibt vor, jemand anderes zu sein, als er in Wirklichkeit ist, und er gibt vor, die Sprechakte und anderen Handlungen dieser Person zu vollziehen. Der Dramatiker stellt die realen und vorgeblichen Handlungen der Schauspieler dar – und natürlich auch, was sie sagen –, aber was der Dramatiker beim Schreiben des Dramentextes tut, ist eher das Abfassen einer Anweisung, wie man etwas vorgibt, als selbst schon der Versuch, etwas vorzugeben. Eine fiktionale Geschichte ist eine vorgebliche Darstellung einer Sachlage; ein Theaterstück hingegen, und das heißt ein aufgeführtes Theaterstück, ist nicht eine vorgebliche *Darstellung* einer Sachlage, sondern die vorgebliche Sachlage selbst; die Schauspieler geben vor, die handelnden Personen *zu sein*. In diesem Sinn gibt der Autor eines Dramas im allgemeinen nicht vor, Feststellungen zu treffen. Er gibt Anweisungen, wie man sich beim So-tun-als-ob anstellen soll, und die werden dann von den Schauspielern befolgt.“²⁷

Im Falle von Dramentexten kommt das So-tun-als-ob also erst bei der Aufführung zum Tragen.

25 Ebd., 90.

26 Ebd., 91.

27 Ebd. (Orthographie minimal modifiziert.)

Man sieht: Searle ist gewissermaßen mit Austin gegen Austin vorgegangen. Er hat Austins zweite Paratheorie zu seiner Theorie der performativen Äußerungen, die Theorie über das So-tun-als-ob, weiterentwickelt und dabei Aufschlüsse gegeben über ein Thema, das Austin aus dem Zusammenhang seiner Erörterungen zu den performativen Äußerungen ausgeschlossen hat. In diesem Sinn hat auch Searle einen Beitrag geleistet zu dem Versuch, Austin vor sich selbst zu schützen, ihn gegen bestimmte der im Zuge seiner Theorieentwicklungen getroffenen Entscheidungen in Schutz zu nehmen. Austin hat auf der Bühne, in Gedichten oder Selbstgesprächen vorkommene performative Äußerungen für parasitär gehalten; Searle hat, mit dem Austin der zweiten Paratheorie gegen den Austin von *How to Do Things with Words*, aufzuzeigen versucht, wie die für parasitär gehaltenen Äußerungsvorkommen aus sprechakttheoretischer Sicht beschrieben werden könnten.

8 Cavells Austin

Austin spielt in Cavells Werk eine sehr große Rolle. Dem Begründer der *Ordinary Language Philosophy* ist Cavells früheste Arbeit¹ gewidmet, ebenso wie "Austin at Criticism"², doch auch *The Claim of Reason* enthält einen Abschnitt, der vornehmlich Austin und dem bei ihm zu beobachtenden Umgang mit Identifikationskriterien gewidmet ist.³ In all diesen Arbeiten stehen methodische Fragen im Vordergrund. Cavell hat sich aber auch mit dem Schicksal der Performativ/konstativ-Unterscheidung und mit der Geschicke ihrer Überwindung/Verwerfung befasst, und dies nicht nur in "What Did Derrida Want of Austin?", sondern auch in "Performative and Passionate Utterance".⁵

„Carmen, I love you“ – eine leidenschaftliche („passionate“) Äußerung wie diese ist es, deren exakte Charakterisierung Cavell am Herzen liegt. Äußerungen dieser Art, meint er, seien bei Austin zu kurz gekommen. Cavell hegt den Verdacht, „that Austin is rather

-
- 1 Stanley Cavell, "Must We Mean What We Say?". In: Ders., *Must we mean what we say? A Book of Essays*. Cambridge 1969, 1-43.
 - 2 Stanley Cavell, "Austin at Criticism". In: Ders., *Must we mean what we say? A Book of Essays*. Cambridge 1969, 97-114.
 - 3 Stanley Cavell, "Austin and Examples". In: Ders., *The Claim of Reason. Wittgenstein, Skepticism, Morality, and Tragedy*. Oxford 1979, 49-64.
 - 4 Vgl. dazu den Abschnitt über *Cavells Derrida*.
 - 5 Stanley Cavell, "Performative and Passionate Utterance". In: Ders., *Philosophy the day after tomorrow*. Cambridge, Mass. 2005, 155-191.

avoiding, even rather occluding, the passional side of speech.”⁶ Um dieses Versäumnis auszugleichen, schlägt er eine Erweiterung vor. Cavells Absicht ist es, “to extend Austin’s theory of performative utterances to take account of what I shall call passionate utterances, one or more groups of instances of which will be emotive utterances.”⁷ Die von ihm zum Thema erhobenen leidenschaftlichen bzw. emotionalen Äußerungen rechnet Cavell zu den perlokutionären Akten.⁸ Und gerade weil er dies tut, kann er nicht einverstanden sein mit dem diesen drohenden Ausschluß aus dem Bereich der Performative an einer Stelle, an der Austin erklärt, “that the perlocutionary sense of ‘doing an action’ must somehow be ruled out as irrelevant to the sense in which an utterance, if the issuing of it is the ‘doing of an action’, is a performative”⁹. Cavell beunruhigt der *Grund*, den Austin angibt “for ruling out the perlocutionary as relevant to performativity”¹⁰. Cavell bezeichnet ihn “as the catastrophe in his theory.”¹¹ Der Grund, den Austin Cavell zufolge nennt, besteht, kurz gesagt, darin, daß jeder perlokutionäre Akt durch eine beliebige Äußerung zustande gebracht werden kann, “in particular by a straightforward constative utterance (if there is such an animal).”¹² Dies ist in Cavells Augen ein unerträglicher Makel, und zwar nicht nur deshalb, weil es eine Steigerung der *Krise* ist, die Cavell zuvor bei seiner Rekonstruktion des Zusammenbruchs der Performativ/konstatiativ-Unterscheidung diagnostiziert hat.

Das Gebäude, welches Austin mit Hilfe der Performativ/konstatiativ-Unterscheidung zu errichten versucht, läßt erste Risse erkennen in dem Moment, in dem er sich darauf festgelegt sieht, “that for a certain performative utterance to be happy, certain statements have to be true.”¹³ Austin bemerkt bestimmte Parallelen zwischen performativen Äußerungen und Feststellungen (,state-

6 Ebd., 170.

7 Ebd., 176.

8 Zu dieser Sichtweise vgl. auch Sven Staffeldt, Perlokutionäre Kräfte. Lexikalierte Wirkungen sprachlicher Äußerungen im Deutschen. Frankfurt a. M. 2007, 171-233.

9 J. L. Austin, *How to Do Things with Words*. Oxford 1962/21975, 110.

10 Ebd.

11 Ebd.

12 J. L. Austin, *How to Do Things with Words*. Oxford 1962/21975, 110.

13 Ebd., 45.

ments') als den Musterbeispielen für konstative Äußerungen. In diesem Moment ist ein Punkt erreicht, von dem Stanley Cavell sagt, er "causes a certain crisis in Austin's account, namely that what he has discovered to hold for performative utterances equally holds for constative statements."¹⁴

Austin diskutiert drei Arten von Beziehungen zwischen Äußerungen. Die eine dieser Beziehungen, das, was Austin ‚entailment‘ nennt, ist semantischer bzw. logischer Art, die beiden anderen, die ‚Implikation‘ und die ‚Präsupposition‘, sind pragmatischer Natur. Beziehungen wie diese sind nicht nur im Falle performativer Äußerungen, sie sind auch bei Feststellungen zu beobachten – was, so Austin, nahelege, "that at least in some ways there is danger of our initial and tentative distinction between constative and performative utterances breaking down."¹⁵

Wenn ich sage ‚Ich verspreche‘, dann *präsupponiert* dies, daß ich dazu in der Lage bin, das Versprechen einzuhalten; es *impliziert*, daß ich die Absicht habe, das Versprechen einzuhalten; und es *beinhaltet* („entails“), daß ich ‚tun sollte‘, was ich versprochen habe. Ein Fall von ‚entailment‘ liegt aber auch zwischen Feststellungen vor, beispielsweise zwischen ‚Alle Männer erröten‘ und ‚Einige Männer erröten‘. Denn ‚alle‘ beinhaltet ‚einige‘. Und wenn ich sage ‚Die Katze ist auf der Matte‘ dann *impliziert* dies, daß ich glaube, daß die Katze auf der Matte ist. In ähnlicher Weise *präsupponiert*, wenn ich sage: ‚Alle Kinder von Hans sind glatzköpfig‘, daß Hans überhaupt Kinder hat. Die thematisierten Beziehungen gelten also gleichermaßen für performativ Äußerungen wie für Feststellungen.

Nachdem Cavell in "Performative and Passionate Utterance" zunächst nur erste Anzeichen für die Krise der Performativ/konstativ-Unterscheidung benannt hat, identifiziert er sie etwas später mit dem Zusammenbruch: "What I called the crisis was the breakdown of the performative/constative distinction."¹⁶

14 Stanley Cavell, "Performative and Passionate Utterance". In: Ders., *Philosophy the day after tomorrow*. Cambridge, Mass. 2005, 155-191, hier: 166.

15 J. L. Austin, *How to Do Things with Words*. Oxford 1962/21975, 54.

16 Stanley Cavell, "Performative and Passionate Utterance". In: Ders., *Philosophy the day after tomorrow*. Cambridge, Mass. 2005, 155-191, hier: 172.

Der Zusammenbruch der Unterscheidung kann hingenommen werden, nicht aber der Verzicht auf die performativen Äußerungen und erst recht nicht der den perlokutionären Akten drohende Ausschluß.

Worin aber besteht die von Cavell angestrebte Erweiterung der Theorie der Performative? Die angestrebte Erweiterung besteht zunächst einmal darin, daß Bedingungen für die als ‚leidenschaftlich‘ („passionate“) bezeichneten Äußerungen angeführt werden. Cavell sagt: „My extension (if that is what it is) consists primarily of proposing that there are conditions for passionate utterances corresponding to the conditions Austin lists as the six conditions for the felicity of performative utterances.“¹⁷ Wie sich herausstellt, gibt es bei perlokutionären Akten nur drei Entsprechungen zu den sechs Dimensionen der Theorie der Verunglückungskategorien. Fehlberufungen (A.1), Fehlausführungen (Trübungen) (B.1) und Nichtausführungen (Lücken) (B.2) gibt es Cavell zufolge im Falle perlokutionärer Akte *nicht*. Analogien bestehen lediglich hinsichtlich der Dimensionen der Fehlanwendungen (A.2), der Dissimulationen (Γ.1) und der Nichterfüllungen (Γ.2).¹⁸ Die Dimensionen A.2 und Γ.1 haben hier allerdings jeweils eine doppelte Ausprägung.

Um den von ihm präsentierten Katalog der Bedingungen für leidenschaftliche Äußerungen besser zu verstehen, sei zunächst auf drei generelle Annahmen Cavells verwiesen. *Erstens*: Ich kann z. B. nicht sagen ‚Ich beunruhige dich‘, ‚Ich verärgere dich‘, ‚Ich schüchtere dich ein‘ oder ‚Ich überrede dich‘. Die erste Person Singular macht in solchen Kontexten den Gebrauch von dementierenden Ausdrücken („disclaimers“) erforderlich. Ich kann im Unterschied zu den erwähnten Äußerungen sagen: ‚Ich beunruhige dich, so wie es aussieht‘, ‚Ich verärgere dich, gib es zu‘, ‚Ich schüchtere dich ein, wie ich höre‘ oder ‚Ich beginne dich zu überreden, wie mir scheint‘. *Zweitens*: Perlokutionäre Akte nehmen in essentieller Weise auf ihren jeweiligen Adressaten Bezug. „In perlocutionary

17 Stanley Cavell, „Performative and Passionate Utterance“. In: Ders., *Philosophy the day after tomorrow*. Cambridge, Mass. 2005, 155-191, hier: 177.

18 Siehe dazu den Abschnitt über Austins *Austin*.

acts, the 'you' comes essentially into the picture."¹⁹ *Drittens*: Das Zum-Ausdruck-Bringen einer Leidenschaft, einer Emotion, eines Gefühls ruft laut Cavell auf Seiten des Adressaten eine entsprechende Emotion hervor. "That expressions of emotion excite emotion is an important fact about the working of passionate utterance"²⁰. Dieser Zusammenhang wird auch dort unterstellt, wo angenommen wird, daß mit dem Zum-Ausdruck-Bringen von Gefühlen in der Regel versucht wird, auf den Gefühlshaushalt des Adressaten, d. h. auf das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein bestimmter Emotionen bei ihm einzuwirken.²¹

Diese Annahmen vorausgesetzt, sind Cavell zufolge die folgenden Bedingungen für leidenschaftliche Äußerungen bzw. perlokutionäre Akte anzusetzen:

A.2a: Ich muß *erklären*, daß ich zu dir in einer Beziehung stehe. ("I must *declare* myself (explicitly or implicitly) *to have standing with you* (be appropriate) in the given case."²²)

A.2.b: Ich muß *dich damit auswählen*. ("I therewith *single you out* (as appropriate) in the given case."²³)

Γ.1.a: Indem ich von meiner Leidenschaft spreche, muß ich sie aktuell auch empfinden.

Γ.1.b: Ich fordere von dir eine der Art meiner Leidenschaft entsprechende Antwort. ("Demand from you a response *in kind*, one you are in turn *moved to offer*, and moreover."²⁴)

Γ.2: Das Ganze muß zum jetzigen Zeitpunkt (,now') geschehen.

Cavell fügt dem noch als weitere Bedingung hinzu, der zufolge der Adressat das Bestehen der an ihn herangetragenen Einladung zum emotionalen Austausch bestreiten, anfechten kann: "You may contest my invitation to exchange, at any or all of the

19 Stanley Cavell, "Performative and Passionate Utterance". In: Ders., *Philosophy the day after tomorrow*. Cambridge, Mass. 2005, 155-191, hier: 180.

20 Ebd., 179.

21 Vgl. Eckard Rolf, *Ilokutionäre Kräfte. Grundbegriffe der Ilokutionslogik*. Opladen 1997, 219.

22 Stanley Cavell, "Performative and Passionate Utterance". In: Ders., *Philosophy the day after tomorrow*. Cambridge, Mass. 2005, 155-191, hier: 181.

23 Ebd.

24 Ebd., 182.

points marked by the list of conditions for the successful perlocutionary act, for example, deny that I have that standing with you, or question my consciousness of my passion, or dismiss the demand for the kind of response I seek, or ask to postpone it, or worse.”²⁵

„Carmen, ich liebe dich“. Eine Liebeserklärung wie diese müßte demnach die Erklärung beinhalten, daß ich zu dir in der benannten Beziehung stehe (A.2.a); daß du, Carmen, das von mir auserwählte Objekt meiner Leidenschaft bist (A.2.b); daß ich die von mir benannte Leidenschaft tatsächlich empfinde (bzw. erleide) (Γ.1.a); daß ich von dir eine entsprechende Leidenschaft einforde-re, eine Leidenschaft, durch die du deinerseits dazu bewegt bist, sie zum Ausdruck zu bringen (Γ.1.b); und daß dies aktuell geschehen möge (Γ.2) (nicht erst irgendwann einmal).

Der Zusatzbedingung zufolge könntest du dies alles aber auch bestreiten: Du könntest in Abrede stellen, daß ich in der thematisierten Beziehung zu dir stehe; das Empfinden meiner Leidenschaft könntest du in Frage stellen; du könntest es ablehnen, eine meiner Leidenschaft entsprechende Leidenschaft zu haben bzw. zu zeigen; oder du könntest mich bitten, die ganze Sache vorerst zurückzustellen. Das wäre dann eine Art *Education sentimentale* oder, wie Cavell sagt, ein Fall von “moral education”²⁶.

Performative Äußerungen sind gewissermaßen auf die Ord-nung des Gesetzes bezogen, leidenschaftliche Äußerungen aber auf die Unordnungen des Begehrrens. “A performative utterance is an offer of participation in the order of law. And perhaps we can say: A passionate utterance is an invitation to improvisation in the disorders of desire.”²⁷ Mit der Anerkennung der leidenschaftlichen Äußerungen befindet man sich nicht in einem Randgebiet, ganz im Gegenteil: Man bewegt sich Cavell zufolge mitten drin in dem Bereich, um dessen Aufhellung es Austin gerade gegangen ist:

“In acknowledging a mode of speech in or through which, by acknowledg-ing my desire in confronting you, I declare my standing with you and single you out, demanding a response in kind from you, and a re-

25 Ebd.

26 Ebd.

27 Ebd., 185.

sponse now, so making myself vulnerable to your rebuke, thus staking our future, I mean to be following one of Austin's ambitious statements of methodological aim: 'The total speech act in the total speech act situation is the *only actual* phenomenon which, in the last resort, we are engaged in elucidating'"²⁸.

Die von Cavell zum Thema erhobenen Äußerungsarten aber sind bei Austin zu kurz gekommen.

28 Ebd.

